Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 98 (1953)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

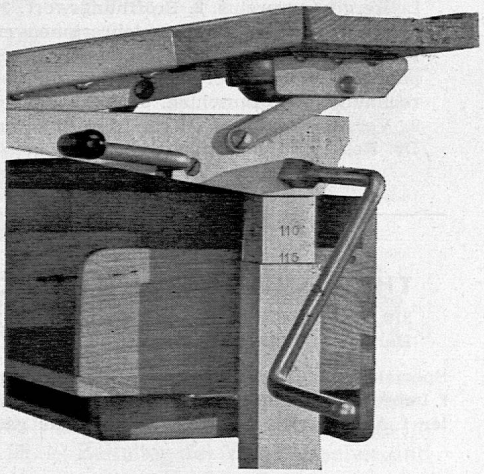
Der Gruppenunterricht *bringt Abwechslung in den Stundenplan. Hier wurden je zwei Embru-Schülertische gegeneinander geschoben und auf übereinstimmende Höhe gekurbelt. Geeignet für Naturkunde, Physik, Geographie, Kartonagearbeiten usw.*

Wo eigens möblierte Unterrichtszimmer für gewisse Lehrfächer Wunschträume bleiben müssen, da ist man erst recht froh über das anstellige, solid konstruierte Embru-Mobiliar mit seinen erprobten Verstellmöglichkeiten.

Die Arbeitsfläche des Schülertisches lässt sich im Nu auf jede Höhe zwischen 58 und 82 cm ab Boden einstellen, ausserdem waagrecht und schräg.

Lebendige Unterrichtsstunden ergeben sich durch das Einsetzen der Stühle im Halbkreis vor der Wandtafel, vor dem Demonstrations- oder Experimentiertisch usw.

Die Embru-Werke Rüti (Zürich) leihen auf Wunsch Muster ihrer Schülertisch-Modelle zum unverbindlichen Ausprobieren. Prospekte, Referenzenlisten und der anschauliche Tonfilm «Aus der Schule geplaudert» stehen zur Verfügung.



Embru-Blitzhöhenverstellung mittels aufgesteckter Handkurbel

An der Mustermesse Basel vom 11. bis 21. April in Halle I, 1. Stock, Musterzimmer 1816

(Die heutige Titelseite gehört zum Inseratenteil)

INHALT

98. Jahrgang Nr. 15 10. April 1953 Erscheint jeden Freitag

Sonderheft: *Probleme des Lehrerstandes II*
Gedankensplitter eines Schulinspektors
Der Lehrer im Dorf II
Volks- und Rekrutenschule
Schule und Presse
«Kirkenesferda»
Schuleintritt

Beilage: Jugendbuch Nr. 2

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich
(1—2mal monatlich)
Redaktor: E. Weinmann, Sempacherstrasse 29, Zürich 32, Telephon 24 11 58

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

BASELLAND. Lehrerverein. Samstag, 25. April, 14.30 Uhr (im Anschluss an die Hauptversammlung der Sterbefallkasse), im Rotackerschulhaus in Liestal. 1. Eröffnungsgesang des Lehrergesangvereins. 2. Eröffnungswort. 3. Vertrag mit dem Arbeits- und Haushaltungslehrerinnenverein. 4. Jahresbericht 1952 (siehe nächste Nummer der SLZ). 5. «Standespolitisches». Orientierung durch den Präsidenten. 6. Jahresrechnung. 7. Voranschlag. 8. Wahl der Rechnungsrevisoren. 9. Verschiedenes. 10. «Krise der Erziehung?» Vortrag von Dr. Robert Egloff, Basel.

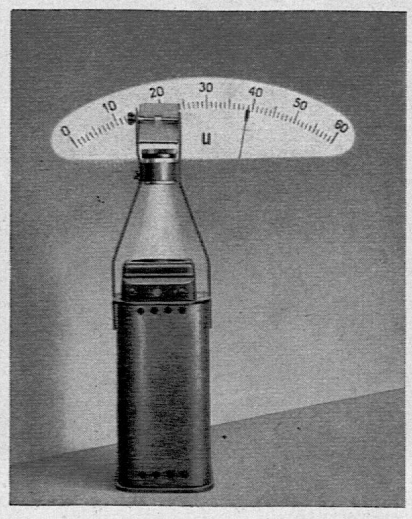
THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH
319, Oxford Street, **London W. 1**, und 20/21, Princes Street, Hanover Square, **London W. 1.**

Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschritt. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.

Sehen Sie sich einmal im Fachgeschäft den
NESTLER-Rechenschieber Nr. 7
zu **Fr. 15.30** an
Bezugsquellennachweis durch
Maßstabfabrik Schaffhausen AG

VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH
Beginn der Kurse: 4. Mai.
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr.
Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen in den Wartehallen der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich.
Anmeldungen: 7.–18. April.

Trüb, Täuber & Co., AG., Zürich



Projektionsinstrumente
in sämtlichen Meßsystemen mit einfacher Projektionseinrichtung lieferbar.

Lehrmodelle zur Physik
der elektrischen Schwingungen

Schultische, Wandtafeln
liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik
Hunziker Söhne • Thalwil
Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880
Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Was jeden Lehrer interessiert

LEHRMITTEL AG BASEL

Inhaber: E. & W. Künzi — Schweiz. Fachhaus für die Oberstufe

Generalvertretung folgender Schulwandkarten: Westermann (Diercke), Perthes (Haack), Wenschow.

Alleinvertrieb der Westermann Umriss-Stempel (über 100 Sujets)

Schulwandkarten mit Schweizerleinwandaufzug für den Geographie- und Geschichtsunterricht

Kümmerly & Frey: Geologische Wandkarte der Schweiz, von Prof. Dr. W. Staub, 1 : 200 000 Fr. 99.— Offizielle Schulwandkarte der Schweiz, 1 : 200 000 Fr. 47.—, Weltwirtschaftskarte, 1 : 32 Mill. Fr. 36.—. Europa: Neue Schulwandkarte von Prof. Nussbaum, 1 : 3,5 Mill. Fr. 78.—

Diercke (Westermann-Verlag)

Afrika 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Apenninen-Halbinsel 1 : 900 000	Fr. 99.—
Asien 1 : 6 Mill.	Fr. 114.50
Australien 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Bodengestalt der Erde 1 : 18 Mill.	Fr. 88.50
Biblische Länder 1 : 2,5 Mill.	Fr. 88.50
Donauraum und Balkanhalbinsel 1 : 900 000	Fr. 114.50
Europa 1 : 3 Mill.	Fr. 109.—
Frankreich 1 : 900 000	Fr. 83.—
Geologische Karte von Mitteleuropa, von Mordziol 1 : 900 000	Fr. 99.—
Mitteleuropa 1 : 900 000	Fr. 114.50
Mittelmeerländer 1 : 2 Mill.	Fr. 105.—
Mitteleuropas Kohlen-, Salz-, Erz- und Erdöllagerstätten, von Kukuk 1 : 1 Mill.	Fr. 57.50
Niederlande—Belgien—Luxemburg (auf Leinenpapier gedruckt) 1 : 600 000	Fr. 39.50
Nordseeländer 1 : 900 000	Fr. 114.50
Nordamerika 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Östliche Halbkugel 1 : 12 Mill.	Fr. 88.50
Palästina 1 : 200 000	Fr. 67.50
Pyrenäen-Halbinsel 1 : 900 000	Fr. 99.—
Südamerika 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Westliche Halbkugel 1 : 12 Mill.	Fr. 88.50

Haack (Perthes-Verlag)

Afrika 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Alpenländer 1 : 450 000	Fr. 114.50
Alte Welt 1 : 10 Mill.	Fr. 114.50
Asien 1 : 6 Mill.	Fr. 114.50
Australien und Polynesien 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Donauländer 1 : 750 000	Fr. 135.—
Europa 1 : 3 Mill.	Fr. 109.—
Frankreich 1 : 750 000	Fr. 80.—
Hinterindien und Insulinde 1 : 3 Mill. (Verlagsaufzug)	Fr. 95.—
Italien 1 : 750 000	Fr. 83.—
Mitteleuropa 1 : 750 000	Fr. 114.50
Mittelmeerländer 1 : 2 Mill.	Fr. 135.—
Neue Welt 1 : 10 Mill.	Fr. 99.—
Nordamerika 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Orient und Vorderindien 1 : 3 Mill.	Fr. 104.—
Osteuropa 1 : 200 000	Fr. 114.50
Palästina 1 : 250 000	Fr. 32.—
Südamerika 1 : 6 Mill.	Fr. 88.50
Vereinigte Staaten, Mittelamerika 1 : 3,5 Mill.	Fr. 99.—
Welt 1 : 20 Mill.	Fr. 114.50
Westeuropa 1 : 2 Mill.	Fr. 99.—
Geologie der Erde 1 : 20 Mill.	Fr. 99.—
Geologie von Europa 1 : 3 Mill.	Fr. 99.—

Haack Sonderausgaben: Atlantisch-Indischer Wirtschaftsbereich, 1 : 12 Mill. Fr. 114.50, Vegetation der Erde, 1 : 20 Mill. Fr. 88.50, Landschaftsgürtel der Erde, 1 : 20 Mill. Fr. 88.50, Pazifisches Wirtschaftsreich, 1 : 12 Mill. Fr. 109.— Wirtschaft Europas, 1 : 3 Mill. Fr. 99.—.

Sämtliche Diercke- und Perthes-Karten sind nur erhältlich bei:
Kümmerly & Frey AG, Bern — Lehrmittel AG, Basel

Kümmerly & Frey: Historische Wandkarte der Schweiz, Oechsli und Baldamus, 1 : 180 000 Fr. 91.50

Flemming (Neuerscheinungen)

Vom römischen Weltreich zum Karolingerreich	Fr. 114.50	Tausend Jahre abendländische Geschichte	Fr. 109.—
Bildung und Zerfall des mittelalterl. Reiches	Fr. 114.50	Europa im XX. Jahrhundert	Fr. 114.50

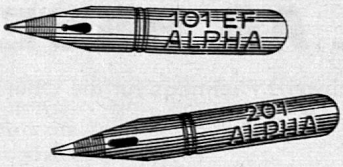
Perthes-Verlag

Italia 1 : 750 000, Gallia 1 : 750 000, Graecia 1 : 375 000 à Fr. 83.—; Imperium romanum 1 : 3 Mill., Zeitalter der Hohenstaufen 1 : 1 Mill., Zeitalter der sächs. und sal. Kaiser 1 : 1 Mill., Europa im XVI. Jahrhundert 1 : 3 Mill., Europa im XIX. Jahrhundert 1 : 3 Mill., Europa im Zeitalter Napoleons I. 1 : 3 Mill. à Fr. 99.—; Zeitalter der Wittelsbacher und Luxemburger 1 : 1 Mill., Deutschland 1815—1914 1 : 750 000 à Fr. 114.50.

Geographische Umrisskarten aus Schiefertuch, Erdgloben, Atlanten, Kartenständer.

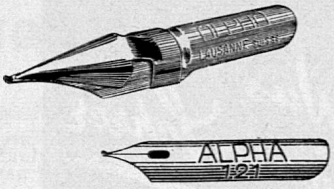
100 Jahre Kümmerly & Frey, Bern

Generalvertretung folgender Schulwandkarten: Columbus, Freytag & Berndt, Jugend und Volk



ALPHA

SCHWEIZER SCHULFEDERN



Naturreiner Tessiner Traubensaft

Per Liter
Fr. 2.15
franko

Das ideale, gesunde Getränk für Alle!
Quellennachweis: **VIRANO AG. Magadino**

JUGENDBURG ROTBERG

Günstig für Ferienlager, Schullager, Kurse, Tagungen. Sehr gut eingerichtet.

Auskunft: A. Schmid, JH Rotberg, Mariastein (SO)
P. Schäublin, Lehrer, Bettingen bei Basel

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umrisse, Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme etc. etc.), der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
No. 2	A6 Postkarte	Fr. 30.—
No. 6	A5 Heft	Fr. 35.—
No. 10	A4	Fr. 45.—

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht.
USV - Fabrikation und Versand:

B. Schoch, Papeterie, Oberwangen / Thg.
Telephon (073) 3 76 45

UNIVERSITÉ DE GENÈVE

62e Cours de vacances

I. Langue, littérature et culture françaises
Cours général et élémentaire
4 séries de 3 semaines du 13 juillet au 3 octobre

Cours spécial pour maîtres et maîtresses de français avec la collaboration d'un professeur de l'Institut des Sciences de l'Education: 13 juillet—8 août.
(30% de réduction pour les Suisses)

II. Cours théorique et pratique sur les Institutions internationales.
13 juillet—8 août. Excursions en France et en Suisse.

Renseignements et programmes:
Cours de vacances, Université, Genève

Hilfsmittel für das Lesen

Kinderlesekasten «EICHE» mit zweckmässiger Einteilung, damit die Buchstaben bei geschlossenem Zustand auch beim Fallenlassen nicht untereinander kommen. Auf der Deckelinnenseite mit Leisten zum Aufstellen der Buchstaben.

Buchstaben: Steinschrift «FUTURA» für Kinderlesekasten, in Düten zu je 80 Stück eines Buchstabens. Sammeldüten à 295 Buchstaben, gross und klein sortiert.

Klassen-Lesekasten «BENTOS A» enthaltend 220 Buchstaben auf festem Karton gedruckt, Höhe 13½ cm, in Steinschrift «FUTURA».

Lesegestell «EICHE» zum Befestigen an der Wand oder Wandtafel.

Bildertafeln für den ersten Sprachunterricht. Das 10 Tafeln umfassende Tabellenwerk will die im Leben erworbenen Vorstellungen der Kleinen in der Schulstube wieder lebendig machen.

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE
DAS SPEZIALHAUS FÜR SCHULBEDARF

CARAN D'ACHE

Neocolor

N° 7000

Neue, prächtige Effekte
nicht nur auf Papier, sondern auch auf Holz, Leder, Stoffen, Glas usw.

Heft 15

Schweizerische
LEHRERZEITUNG

10. April 1953

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

SONDERHEFT: PROBLEME DES LEHRERSTANDES II

Gedankensplitter eines Schulinspektors

Redaktionelle Anmerkung: Schulinspektor Ernst Grauwiller, Liestal, nebenbei der bekannte Schriftleiter der «*Schulfunk-Zeitung*», hat Erfahrungen aus seinen mehr als 2000 Schulbesuchen in knappe Sätze gefasst. «Jeder enthält ein Stück Wahrheit, keiner die volle Wahrheit», schreibt er dazu. Dem einen Kollegen mag dieser Spruch, einem andern ein folgender einen guten Rat oder Wink geben. Jeder wird etwas finden, das zu überlegen, von Vorteil sein kann. Von 333 «Splittern» bringen wir hier eine kleine Auswahl; gelegentlich wird eine Fortsetzung folgen. **

Tritt täglich mit gewichsten Schuhen und sonntäglicher Seele ins Schulzimmer! Sei täglich jung und neu, und zwar um so jünger und neuer, je älter du wirst.

*

Hätten die Schüler so viel geredet wie der Lehrer, und der Lehrer so wenig wie die Schüler, so wäre die Lektion mustergültig gewesen.

*

Der Lehrer unterrichtet straff und zwingt die Schüler, die Absätze zusammenzureissen. Der Unterricht riecht allerdings nach Kasernendrill und Rekrutenschule, doch wird sich dieser Wein läutern, und zwar in dem Masse, als der Lehrer über den beengenden Zaun der Stoffe hinauswächst, und als er hinter ihnen die Hochziele der Menschenbildung erkennt — in dem Masse, als ihm der Mensch wichtiger wird als der Stoff, als ihm der Stoff Hilfsmittel wird zur Menschenbildung.

*

Vor der Schultüre gibt es keine Diskussionen, die auch nur annähernd so wichtig wären wie die unterrichtliche Tätigkeit, die man zur gleichen Zeit hinter der Schultüre betreiben sollte!

*

Kollektivstrafen sind das beste Mittel, um Schüler und Eltern gegen den Lehrer zusammenzuschmieden! — Der Schüler, der unschuldigerweise eine Kollektivstrafe abbüsst, ist für den Lehrer verloren.

*

Uebe täglich die Kunst des Uebens!

*

Wie? . . . du arbeitest freudlos und bringst keine Berufsbegeisterung auf? Dabei bist du doch intelligent und phantasiebegabt.

Meine Ansicht: Dass du keine Berufsbegeisterung hast, ist unwesentlich. Arbeite gewissenhaft, sei fleissig, präpariere sorgfältig, korrigiere täglich, packe zu, und der Unterrichtserfolg wird nicht ausbleiben; damit aber wird bestimmt auch deine Berufsfreude zu spriessen beginnen. Berufliche Voraus-Begeisterung ist nämlich kein Garant für dauernde Berufsfreude; nur pflichttreue Arbeit kann sie erzeugen und erhalten.

*

Zeugnis für einen tüchtigen Lehrer: Die Schüler arbeiten selbständig, sie schreiben schön und sprechen gut, sie sind voll Schaffenslust, sie, sie, sie, nicht er, er, er!

*

«Was mir am Unterricht nicht gefällt»; unter diesem Titel schreibt eine Schülerin: «Mir gefällt es nicht, dass der Lehrer eine Sache oft so lange erklärt, bis wir sie wieder nicht mehr verstehen.»

*

Unterrichten heisst nicht, einen Stoff erledigen, sondern an ihm die Geister bilden. Lehrer müssen Geburtshelfer der Intelligenz sein.

*

Bei einem Kollegen einen Schulbesuch ausführen, heisst, in den eigenen Spiegel schauen, denn ein Blick in den Unterricht des andern macht hellsichtig für eigene Mängel oder Qualitäten.

*

Die Halbstunde oder Viertelstunde, die der Lehrer vor dem Unterricht im Klassenzimmer verbringt, trägt hundertfältig Frucht.

*

Bitte die Schüler nicht unsicher machen durch schwere Rechnungen, sondern sie sicher machen durch leichte Rechnungen, deren Schwierigkeit man langsam steigert.

*

Es ist prächtig, mit welch unbestechlicher Ruhe und welchem Vertrauen der Lehrer bei schwachen Schülern warten kann, bis die Antwort kommt . . . und sie kommt!

*

Wie oft fehlt doch dem Heimatunterricht die Bodenständigkeit, weil er, anstatt im Heimatboden zu wurzeln, am Leitfaden baumelt.

*

Wann ist eine Lektion gut geraten? . . . Nicht unbedingt dann, wenn sich der Lehrer in Eifer geredet hat, sicher aber dann, wenn sich die Schüler ereifert haben.

*

Ein Lehrer, der mit den Heften nicht Ordnung hält und sie nicht gewissenhaft korrigiert, stellt den Schülern einen Freipass aus zu nachlässigem, flüchtigem, unordentlichem Schaffen.

*

Nicht auf die Methode kommt es in erster Linie an, sondern auf die Beharrlichkeit und Konsequenz, mit der sie durchgeführt wird.

*

Der Lehrerberuf ist ein würdiger, vornehmer Beruf; das sollte auch in der Kleidung zum Ausdruck kommen.

Ernst Grauwiller

Der Lehrer im Dorf

II*)

März 1935.

Gemütlicher Abend im Töchterchor. Es wird getanzt, und wir üben alte Gesellschaftsspiele. Zwei Mädchen zeigen Pantomimen über bekannte Persönlichkeiten, und wir raten, wer dahinter stecke. Wunderbar, wie sie das machen, wie jede Eigenart und Unart im Detail angedeutet wird. Aber dann folgt eine eher ungefreute Darstellung: jemand, der sich gehen lässt, kleine Aeusserlichkeiten, die nicht gerade ansprechen, selbstbewusstes Auftreten, Pedanterie. Ich habe das schon einmal gesehen, besinne mich aber nicht, wo. Da erfolgt die Lösung, und sie fällt auf mich. Ich bin erschlagen und widerspreche; aber sie beharren alle auf der verzerrten Darstellung.

So widerfährt mir nun, was ich in meinen schlimmsten Träumen nie zu fürchten wagte: Ich bin abgestempelt, bin ein Begriff, und dazu ein schlechter! Das haben sie aus mir gemacht in diesem Winkel, den ich mit so viel Begeisterung betrat! Aber sie freuen sich zu früh: Noch bin ich jung und unverbraucht, und so alt, wie sie mich gerne möchten, werde ich sowieso nie sein. Ich werde immer umstellen können, und eines dürfen sie sich merken: Im Wesentlichen habe ich nichts umzustellen; denn mein Weg ist gerade, und er führt aufwärts. Mögen sie mir Steine vor die Füsse werfen; ich werde sie künftig etwas unsanfter auf die Seite räumen. Ich bin für sie ein Pedant: Schön, nun sollen sie mich kennenlernen!

Frühling 1936.

In einem grösseren Nachbardorf ist ein «gewiegter Pädagoge» gewählt worden. Das ist nun das Neue: Früher waren wir Lehrer; aber jetzt gehen die Ansprüche höher, und nur ganz kleine Gemeinden wählen ohne Attribute. Ein mittleres Dorf tut es nicht unter einem Methodiker, Pädagogen oder Erzieher.

Der Gewählte ist mein Seminarkollege. Er war in unserer Klasse die grösste Null, und seither hat er sich noch etwas aufgeblasen. Jetzt ist er also Pädagoge; es stand in der Zeitung, und in die Zeitung kommt nur das Wichtigste! Man gibt mir im Dorf verschämt, aber deutlich zu verstehen, wie weit es jener gebracht, obwohl er scheinbar in den Noten nicht der beste war. Sie schwatzen die Weisheit aller Gedankenlosen: Der gute Schüler versagt im Leben, und aus dem Simpel wird ein grosses Tier! Niemand scheint zu wissen, dass der wirklich gute Schüler auf Vetter und Götti verzichtet und meist deshalb unten bleibt. Behalten sie ihren Pädagogen! Machen sie ihn zum Parteisekretär; dann ist die Sache in Ordnung!

Juni 1937.

Erst jammerten sie über die Abwertung; aber jetzt ziehen die Preise an; eine gute Ernte steht bevor, und schon ist alles gut. Ihr Neid auf die Festbesoldeten weicht kühler Freundlichkeit, und wenn das so weitergeht, werden sie mich nächstens bedauern. Dass sie einiges von mir annehmen, ist erfreulich; ich habe das bisher zu wenig beachtet. Das ganze Dorf zeigt heute ein vermehrtes Streben nach Bildung; man merkt das nur in grossen Abständen. Vielleicht hilft hier auch das Radio, mein grosser Konkurrent, der immer mehr in alle Häuser eindringt, und den es genau zu überwachen gilt.

Die Leute kommen jetzt mit mancherlei Anliegen zu mir: wie diese Pflanze heisse, wie ich das Wetter beurteile, ob man jenen Busch ausroden dürfe und ob diese Schwämme essbar seien. Hier buche ich meinen grössten Erfolg; er ist zugleich meine Niederlage: Ich lehrte meine Schüler Pilze sammeln, und nun finde ich selber keine mehr. Aber es freut mich trotzdem, weil ich weiss, dass mein Vorgänger auf diesem Gebiet nichts leistete. Kein Mensch wurde zum Beobachten erzogen; die Vorgänge in der Natur waren selbstverständliche, aber unverstandene Tatsachen. Hier bin ich endlich auf dem Punkt angelangt, wo man mich annimmt und mir vertraut. Aber in der Politik sind wir leider noch nicht so weit.

Dezember 1937.

Es soll ein gesundes Strebertum geben; aber ich finde, die wenigsten Streber sind gesund. Stelle dein Licht nicht unter den Scheffel! Sehr gut! Aber was ist von jenem Kollegen zu halten, der seine Lampe auf dem Dorfbrunnen postiert und sie mit sieben Spiegeln umgibt, damit das schwache Flämmchen zum Wunderschein erblühe?

Ich bewerbe mich um eine Stelle in einer grössern Ortschaft und dringe bis in die engste Wahl; aber ich dringe nicht durch. Der Einheimische, Bodenständige wird vorgezogen; denn heute gilt bei uns jeder als Ausländer, der nicht auf der eigenen Jucharte geboren ist. Ein Wahlkommentar empfiehlt mir, dafür zu sorgen, dass ich in jener Gemeinde etwas bekannter werde. Nun ja, ich könnte mir vielleicht mit einigen fünfzig Franken in einem dortigen Restaurant ein Denkmal kaufen; das soll auch schon vorgekommen sein. Oder ich könnte meine Schüler derart schinden, dass meine Tüchtigkeit bis in die fernste Ferne stinkt; ich könnte . . . nein, ich will nicht! Zum Teufel mit dem ganzen Strebertum! Was ich bin, bin ich auch so. Bleiben wir unten, und wenn wir steigen, versteigen wir uns nicht; es gibt schon zu viel Verstiegene!

Stellenwechsel wäre gut; aber er müsste von Land zu Land gehen, und dafür fehlen heute alle Voraussetzungen; denn unsere Fronten sind festgefahren, und wir warten auf den grossen Knall, den alle fürchten.

Mai 1938.

Der Frühling ist doch gut; er brachte den Plan zum Bauen, und schon reift hinter dem Entschluss die Wirklichkeit. Reisen ist mir das Höchste; aber man muss um ein Zuhause wissen; sonst fühlt man sich auch in der Fremde fremd.

Meine Amtswohnung ist gross, geräumig und ohne Seele, aber angefüllt mit der Neugier und Zudringlichkeit eines ganzen Dorfes. Nun ist diese Wohnung ausgemietet, und ich werde abseits wohnen. Mein Dorf versteht das nicht: Ich könnte in den Finken ins Schulzimmer schlüpfen und lege mir einen Schulweg zu; ich verzichte auf den Umgang mit jenen Nachbarn, deren höchster Lebenszweck darin besteht, bei Lehrers in die Pfanne und in die Ehe zu gucken, und das Aergste: Ich breche mit einer Tradition! Das werden sie mir nie vergessen! Aber sie vergessen, dass ich ein Mensch bin und An-

*) Siehe den I. Teil in SLZ 13/14 vom 27. März 1953.

recht besitze auf ein sicheres Versteck, das mich schützt vor dem lärmigen Getue ihrer wohlwollenden Geschäftigkeit. Dass mein Haus nicht so aussieht, wie man es von einem rechten Haus erwarten dürfte, erregt weniger Anstoss; sie sind sich darüber einig, dass man mir nichts besseres zutraute.

Meine neue Bekanntschaft nehmen sie kaum zur Kenntnis. Kein Streik in der Singstunde, kein neugieriges Fragen, nur ein wohlgezielter Hieb, wenn ich am Montagmorgen etwas eiliger zum Schulhaus schreite. Liegt es daran, dass man sie hier nicht kennt? Zählen sie nicht mehr auf mich und überlassen darum der Fremden den Platz? Oder spekulieren sie schon auf das Ende? Dann sollen sie sich täuschen; denn diesmal ist es keine Liebe im Mai, die mit dem ersten Heugras fällt. Man ist älter geworden, und das Leben zeigt ein anderes Gesicht. Und wenn ich ein Haus baue, möchte ich darin nicht als Einsiedler leben.

25. April 1939.

Zurück von der Hochzeitsreise. Nun wohnen wir im neuen Haus, und es hat begonnen, dieses andere Leben, von dem man sagt, es sei schöner, aber schwerer. Wir sind beide über die schlimmen Illusionen hinaus; man sollte nicht jünger heiraten.

Unser Einzug ins Dorf war verheissend: Eine Frau erzählte uns im Vorbeigehen, man nehme Anstoss daran, dass wegen unserer Reise die Ferien um zwei Tage verschoben wurden. Recht so: Zeigt euch, wie ihr seid, so sind wir auf dem laufenden! Aber eines müsst ihr wissen: Es macht mir nichts mehr aus; denn ich habe jetzt einen Menschen gefunden, und was dieser Mensch treibt, und was in unserem Hause vorgeht, das wird unser Geheimnis sein.

September 1939.

Krieg. Wir wussten längst um sein Kommen; aber wir behaupteten das Gegenteil; man darf einem Kranken nicht die Wahrheit sagen. Unser Dorf ist ganz verändert. Pferde und Männer sind fort. Ich muss vorläufig nicht einrücken und soll mich hier nützlich machen. Das ist nötig; denn es fehlt überall. Am schlimmsten steht es mit dem Melken; also muss ich einspringen. Es sieht harmlos aus; aber es ist eine mühselige Wissenschaft der Hände. Mit den Tieren stehe ich gut; es gilt Vertrauen gegen Vertrauen; bei den Menschen ist das schwerer.

Wann werde ich wieder Schule halten? Wohl kaum, ehe dies alles vorüber; denn es gibt draussen so viel Arbeit, dass niemand frei ist für solche Nebensache. Wir stehen um vier Uhr auf, beginnen am einen Ende, setzen spät abends aus zu kurzer Rast und spannen uns morgens ins selbe Joch. Im Radio hören wir die neuesten Nachrichten; aber daneben dämmern wir zwischen Wiese und Acker und Baum und Stall. Nur sonntags gibt es eine kleine Pause. Im Dorf herrscht ein guter Geist; man sagt sich nur das Nötigste, und das ist nichts Schlechtes. Wird es jetzt immer so bleiben?

15. August 1940.

Das Leben geht weiter: Heute wurde uns ein Knabe geboren. Mein Nachbar findet, ein Mädchen hätte genügt, da ich ja nur Lehrer sei. Er besitzt einen grossen Bauernhof und drei Töchter, aber keinen Mut für ein viertes Risiko. Es sei Krieg, und man wisse nicht, was aus den Kindern werde, meint er. Aber wenn er sicher wäre . . . !

Ich wünsche meinem Sohn keine grossen Reichtümer dieser Erde; aber ich gäbe viel darum, wüsste ich, dass er nach diesem Unsinn nie mehr einen Krieg erleben müsste. Kampf muss ja wohl sein; er liegt in unserer Art; aber genügt es nicht, wenn mir mein Nachbar einen Knüttel zwischen die Beine wirft und ich ihm dafür ein blaues Auge schlage? Wozu diese Massenveranstaltungen, wenn wir im Kleinen unsern Bedarf so gut zu dekken wissen?

Mein kleiner Sohn, brauche deine gesunden Sinne; schwatze niemals nach, was du nicht selber bedacht, und rede nie anders, als du denkst! Handle stets so, dass du deinen Blick frei erheben darfst, und du wirst diese Welt nicht schlechter machen!

Januar 1941.

Der Krieg zieht alte Werte zu neuen Ehren; er hat auch den lieben Gott wieder in Mode gebracht. Vor zehn Jahren trug man Diesseits in schreiender Farbe, und wer eine konfessionelle Schule besuchte, galt als minderwertig. Man gab sich freigeistig und liess Gott in der Sonntagsschule verkümmern. Aber jetzt hat man ihn hervorgeholt und neu aufgeputzt.

Bei Kollegen bemerkte ich das zuerst: Sie zeigten plötzlich eine frömmelnde Art, die mir missfiel. Darauf begann man, die Festreden mit pietistischen Schwänzen zu garnieren, und heute sind wir auch auf dem Dorfe so weit, dass man die seelische Substanz eines Menschen wieder nach der Zahl seiner Kirchenbesuche und Kommunionen bewertet. War das andere nur Tarnung? Oder tarnen sie sich jetzt? Mir scheint, ihre Frömmigkeit sei Angst und ihr Verhältnis zu Gott ein Kuhhandel nach dem Schema: Hilfst du mir heute, so will ich dir morgen daran denken!

Wenn nun aber der liebe Gott nicht nur grossmütig, sondern auch gerecht ist? Wird er uns dann nicht dem blinden Wüten unserer selbstgewählten Götter überlassen bis zum bittern Ende? Denn das muss er ja wissen: Heute rufen wir ihn; aber übermorgen, wenn dies alles vorüber, mag er in Urlaub gehen.

Juni 1941.

Zwei Jahre Krieg, und alles ist wieder wie früher: Wir haben uns daran gewöhnt. Andernorts quält man sich mit grossem Geschick zu Tode, und wir halten einander mit kleinlicher Belästigung am Leben. Vielleicht ist auch daran der Krieg schuld; man ist nie ganz sicher und nie ganz ausgeruht.

Vor zwei Wochen begann mir das Bergwärtsgehen Mühe zu machen. Heute findet der Arzt, mein Herz sei nicht mehr ganz in Ordnung. Er verschreibt Ruhe. «Aufhören mit der verrückten Schinderei! Die werden dir nicht einmal dankschön sagen! Du bist Lehrer, nicht Stallknecht!» Er ist ein alter Skeptiker; aber das mit dem Danke stimmt nicht ganz; ich beziehe doch von den Bauern einige Dinge, die sonst schwer erhältlich wären. Unsere Leute sind ehrlich: Sie schlachten nicht bei Nacht und treiben keinen Schwarzhandel. Aber sie gönnen andern auch etwas, und ihre Geschäfte schimmern doch gelegentlich ein wenig grau; denn das Huhn hält sich nicht streng an die amtliche Eierration, und die Kuh überschreitet oft ihr Pflichtgemässes.

Auf dem Heimweg gerate ich an den Präsidenten. Ein Hauptmann räumte auf meinen Wunsch ein Schulzimmer, und nun muss unsere Obrigkeit die Truppe anderswo versorgen. Der Präsident behauptet, ich regiere überall hinein; aber zum Helfen sei ich nie zur Stelle.

Es sei bequem, daheim herumzulungern, während andere an der Front schwitzen müssten. Ich denke an mein Herz und schweige; aber vielleicht hatte der Arzt doch recht.

Februar 1942.

In unserm Gemeindebann soll ein Wäldchen gerodet werden; der Gemeinderat stellte den Antrag, und der Besitzer stimmte zu; aber die Gemeinde wurde nicht befragt. Wir reichen in Liestal einen Rekurs ein; denn diese Rodung würde unsere Gegend verschandeln. Der Waldbesitzer erklärt, ihm liege nichts an der Sache; er wollte bloss nicht Spielverderber sein. Aber jetzt zeigt sich der Gemeinderat beleidigt: Er hat in Liestal zugesagt und redet nun von Rückenschüssen. Dreistündige Gemeindeversammlung. Ich ernte einige Freundlichkeiten und verschenke ebensoviele; aber am Schluss dringt mein Antrag durch, und der Regierungsrat soll ersucht werden, das Projekt zurückzuziehen. Dies ist mein erster grösserer Sieg. Die Waage neigt sich zu meinen Gunsten.

März 1942.

Periodische Wiederwahl: 63 Ja gegen 41 Nein. Es ist das Gemeinste, was mir bis heute widerfuhr. Womit habe ich das verdient? Fünfzehn Jahre kämpfe ich um den Fortschritt in diesem Dorf, und das soll jetzt die Quittung sein! Man sagt, mein Rekurs zur Rodungsfrage habe die Gemeinde lächerlich gemacht. Aber warum stimmten sie mir denn zu? Und was haben sie sonst gegen mich? Ach, dass ich frage! Der «Ochsen» gab am Samstag die Parole aus, und wer dort war, befolgte sie, und die dort waren, hielt ich für meine Freunde! Ich bin immer noch zu harmlos und glaube jedem, der schön schwätzt! Diese Herren sind Meister der Verstellung; eine willkürliche Gemeinderegierung zwingt sie dazu. Die Männer sind doch nicht besser, nur unaufrichtiger, und eine Frau sagt eher die Wahrheit, weil sie Mut hat.

Der Präsident soll für mich gestimmt haben! Damit sind die Fronten aufgerissen, und alles ist vertauscht. Mag der Kampf nun weitergehen, aber ohne mich! Wenn ich nur wüsste, wie ich mich jetzt verhalten soll! Ich kann mich doch nicht verkaufen wie jener ältere Kollege, der in seiner Gemeinde alle verfügbaren Aemter bekleidet! Er vertritt auch eine ausgeprägte Meinung; aber sie ändert zu häufig. Gewiss, man schätzt diesen Waschlappen, der sich von allen benützen und auspressen lässt; aber einmal wird er sich durchscheuern, und dann wirft man ihn weg. Und was mich betrifft, so eigne ich mich nicht zu dieser Art Dienst am Kunden; denn ich spiele nicht Holundermännchen. Am besten, ich kehre jetzt dem ganzen Lärm den Rücken: Morgen abend werden alle Vereine meine Austrittsanzeige besitzen, und dann bin ich nur noch Lehrer und Mensch. Mag die Gemeinde kulturell zugrunde gehen; was schert es mich?

Frühling 1943.

Es ist nicht leicht: Alle wollen damals für mich gestimmt haben, und niemand weiss um die Herkunft der 41 Nein. Sie umwerben mich wieder, erst nur einzelne, jetzt auch die Vereine. Aber ich sage nein, und es liegt ein Genuss im Neinsagen. Die Leute sind jetzt so klein; sie bitten und vermögen ihre Beschämung nicht ganz zu verbergen; denn man weiss, wie sehr man mich brauchte und missbrauchte.

Die Rodung wächst sich zu einem Gemeindeskandal aus; dafür sorgen die russischen Internierten. Welcher Vater darf heute seine Tochter noch abends ausgehen lassen? Man hat sich entschlossen, nur eine kleine Fläche zu roden, und das ist mein Triumph. Dass der Pädagoge im Nachbardorf gehen muss, ist auch nicht mein Schmerz. Die Wiederwahl überstand er heiler als andere Leute; aber jetzt scheinen sie doch genug zu haben. Niemand merkte, dass er in der Schule nichts leistete; aber dass er nun die fünfte Braut sitzen lässt, vergessen sie ihm nicht. «Schulmeisterkrankheit!» giftelte ein Bauer in meiner Gegenwart. «Ist es nicht eher die Krankheit Ihrer Töchter, die sich jeder Extravaganz an den Hals werfen, Herr Winkelmeier?» Jetzt schweigt er und geht; seine einzige Tochter sammelt auch immer noch vierblättrigen Klee. Aber vergesslich sind diese Leute: Als der Pädagoge einzog, stellte man ihn hoch über mich; nun, da er versagt, behaftet man unsern Stand mit seinen Sünden.

Sommer 1944.

Vor zwei Jahren wollte ich hier weggehen; aber heute sitze ich wieder fest; das Dorf lässt mich nicht los. Ich sammle Bräuche und merkwürdige Begebenheiten. Erstaunlich, was da alles versteckt liegt! Aber es ist höchste Zeit, diese Schätze zu bergen; so viele Alte sind schon weggestorben und haben ihre Erinnerungen mitgenommen. Doch es ist noch einiges vorhanden, und das soll mir nicht entgehen! Zuletzt werde ich doch noch ein Schulmeister; denn das Steckenpferd ist ja unser Wappentier: Der Kollege im Nachbardorf schreibt in die Zeitung; ein anderer sitzt abends in seinem Bienenhaus und dichtet Elegien über den Drohnenmord; weiter östlich gräbt einer Ruinen aus, und ein kunstbeflissenes Talent träumt davon, den Türkenbund kubistisch darzustellen; ein älteres Semester treibt Fischfang; Kollege Hirsch frönt der Jagd, sein schwächerer Nachbar leider dem Wein, und der witzigste unter uns numeriert Fledermäuse und Eulen; daneben studiert er im Winter den Einfallswinkel bei Schneeverwehungen. Es muss am Beruf liegen: Irgendwo wollen wir Erfolg sehen, und ein Rehbock auf den ersten Schuss wirkt dekorativer als ein Achtklässler, der den Bock in seiner Rechnung nicht findet.

Man verwendet uns auch in einigen Gemeindeämtern; doch das ist für uns eher ein bitteres Muss; denn das kleine Dorf verwöhnt uns nicht mit Besoldungszulagen.

Meine Erfolge liegen vorläufig im Obstbau; die Nachbarn befragen mich bereits über Schnitt und Pflege, während die Frauen von Schulmeisters Gattin Aufschluss wünschen über ihre Blumenzucht. Dies ist die einzige öffentliche Betätigung meiner Frau; weiter wird sie nicht gehen; denn ein Lehrer bedarf in seinem Hause einer Insel, die vom Gewoge des dörflichen Tritschtratschs unberührt bleibt.

Mai 1945.

Der Krieg ist aus; aber es ist anders als vorher, und es hält heute viel schwerer, mit den Menschen zu reden; die Zugänge sind vermauert, und jeder trägt ein Brett vor dem Kopf, seit die Partei allmächtig geworden ist. Ich begreife, dass sich die Bauern auch für ihre Belange wehren; aber man sollte seine Seele nicht verkaufen. Vor jeder Wahl oder Abstimmung wird der breite Graben wieder aufgerissen, und jeder trägt eine Etikette. Wer aber keine tragen will, gilt als minderwertig; denn die Partei ist die Hüterin aller wertvollen Ideen, und die grossen Gefühle sind bei ihr. «Der Kerl muss doch eine Meinung haben, und wenn er keine hat, soll er sich uns anschliessen; wir zahlen ihm den Lohn!»

Man schimpft jahrelang über seine eigenen Vertreter in der Behörde; aber man wählt sie wieder, um die Par-

tei nicht zu schädigen. Tüchtig brauchen sie nicht zu sein; wenn sie nur die Wahl des tüchtigen Gegners verhindern!

Mit der Partei setzt sich jene andere Entwicklung immer mehr durch, die nur nach dem Nutzen und nie nach den Zusammenhängen frägt: Materialismus auf dem Dorfe! Doch ich werde ungerecht; denn wenn ich nicht nur an der Oberfläche suche, finde ich im Dorf mehr Kultur, als ich zu hoffen wagte. Die lauten Schreier regieren; aber die andern leben und pflegen das Leben. Es gibt hier immer noch ältere Eheleute, die am Sonntag miteinander über die Felder gehen und sich auch am Acker des Nachbarn erfreuen. Ein Bauer aus dem Unterdorf lenkt seit Jahren den Pflug um einen Rosenbusch, der schon seinem Grossvater beim Znüni Schatten spendete. Man beachtet diese Leute zu wenig, weil der Lärm der andern die Szene beherrscht.

Herbst 1946.

Einmal wollte ich dieses Dorf modernisieren. Heute höre ich zufällig, wie ein Achtzehnjähriger sagt: «Unser Lehrer ist zu altmodisch!» Er wird schon recht haben; denn ich komme immer mehr dazu, gegen die Auswüchse des allzu Modernen anzukämpfen. Dass unsere Töchter sonntags auch schon Kriegsbemalung tragen, wird zwar nicht mehr zu ändern sein, ebensowenig die Gewohnheit der Frau Schuhmachermeister, im Sporttoto auf einen Klub zu setzen, dessen Namen sie nicht aussprechen kann; aber es ist doch meine Aufgabe, den Tanz um die Sensationen und Schlager des Tages nicht mitzumachen und den Leuten ein wenig kritisches Gefühl beizubringen. Schwerer wiegt für mich der Vorwurf des Schulinspektors, ich passe mich den Bauern zu sehr an und verwende im Unterricht zu häufig den Dialekt. Er hält mir einen Vortrag über korrektes Deutsch: In seiner Jugend kannte man es noch; aber heute verbricht man sogar Festspiele in Mundart. Ich überlege mir die Sache, und jener Brief einer Schulpflege taucht vor mir auf, der mich zu einer Probelektion einlädt: «... und ersuchen wir Sie, sich zu obgenannter Lektion ebendaselbst einzufinden zwecks Abhaltung derselben.» Nein, Herr Inspektor, das war kein Deutsch, und wenn wir heute auf der Unterstufe an die Mundart anknüpfen, so hoffen wir, die Kinder dadurch zu geradlinigem Denken und zu einer klaren Ausdrucksweise zu führen; denn wer seine Muttersprache nicht beherrscht, wird mit einer Fremdsprache wenig Erfolg haben. Sie finden, die Mundart werde bei uns ohnehin überbetont und bedürfe keiner Pflege? Ich möchte das bezweifeln; oder ist Ihnen schon ein Festredner vorgekommen, der seinen Dialekt beherrschte?

April 1947.

Wiederwahl mit 80 gegen 3 Stimmen. Ich beginne zu begreifen: Diese Menschen sind Kinder des Augenblicks. Eine böse Stimmung, ein wenig Propaganda, und der Lehrer wird weggewählt. Aber daneben sind sie vergesslich, und was vorgestern war, gilt heute nicht mehr. Oder schätzen sie die grössere Distanz? Früher wollte ich ihr Freund sein, und sie lehnten mich ab; heute bin ich der Lehrer; ich trage zwar keinen Stehkragen; aber ich gehe auch nicht mit Klaus und Michel Schweine hüten, und nun vertragen wir uns. Ich leite wieder die Gesangvereine, und ich schliesse auch jetzt keine Kompromisse; aber ich verzichte darauf, ihnen meine musikalische Auffassung bis in die letzte Einzelheit klarzulegen; denn sie sehen darin eine Entschuldigung und schätzen es nicht. Diskussion ist gut; aber man müsste sich auf gemeinsamer Ebene treffen können.

17. Juli 1947.

Heute bin ich vierzig Jahre alt, und eine kleine Besinnung tut not. Sankt Jörg, oder Christophorus? Das ist die Frage. Ich neige mehr zum ersten; es liegt in meiner Art, und es sieht besser aus, dieses Abstechen der feuerzüngigen Ungeheuer. Bloss stehe ich nachher immer auf einem Schlachtfeld, und wenn ich mich anschicke, Neues aufzubauen, lockt mich die böse Brut zum nächsten Kampf. Während ich aber kämpfend weiterschreite, ersteht in meinem Rücken ein neuer Feind. Ich werde nie fertig, und das Ende ist ein Trümmerfeld. Wieviele Siege habe ich in dieser Gemeinde schon errungen! Aber meine grössten waren immer auch meine schwächsten, und das Ergebnis lautete 63 zu 41!

Ist jener stille Träger doch der Klügere? Er setzt sein Leben ein, um wenigstens eines, das Kostbarste, zu retten; er trägt die grosse Idee hinüber ans andere Ufer. Es ist schwerer, Gefahren zu umgehen, als sie zu bekämpfen; aber oft ist Umgehen das bessere Manöver, und man spart seine Kraft für den entscheidenden Gang. Den Draufgänger in allen Ehren; aber wer geschickt ausweichen und immer wieder aufstehen kann, ist der Grössere.

Einst war es mein Ehrgeiz, verlorene Bastionen zu halten, und man schrie mir Beifall; aber man vertraute mir nie etwas Erreichbares. Ich hielt das für Charakter; aber besteht denn Charakter darin, überall nein zu sagen und sich an Kleinlichkeiten aufzubrauchen? Wer seine Kraft allzu häufig in die Waagschale wirft, ist seiner Sache nicht sicher; er kennt sich nicht und weiss nicht, wo er steht. Dann müssen es ihm die andern sagen. Wer seinen eigenen Wert erkennt, braucht nicht wie ein Boxer immer wieder um seinen Titel zu kämpfen; er wählt sich seinen Kampf und seinen Gegner selber. Ich darf die grosse Idee nie leichtfertig gefährden, darf nicht um untergeordnete Belange auf entweder-oder spielen.

Es verträgt sich durchaus mit Charakter, wenn ich allzu Kleinliches links liegen lasse und dafür zur Rechten meinen Weizen pflanze. Denn ich habe ein Instrument zu betreuen und von Schlacken rein zu halten, damit es seinen Dienst unbehindert versehe, und dieses Instrument bin ich selber. Ich darf mich nicht zum alten Griesgram ärgern, der seinen Schülern nur noch Defaitismus lehrt. Deshalb werde ich künftig häufiger ausweichen; ich werde meine Krone zu halten versuchen; denn ich möchte einst nicht mit leeren Händen am andern Ufer stehen.

1949.

An einer Ecke unseres Erdteils ist wieder die Tollwut ausgebrochen, und unsere Arbeit wird von neuem in Frage gestellt. Es ist immer das gleiche: Man weiss nicht um den eigenen Wert; man besitzt kein Selbstvertrauen; deshalb schreit man seinen Ueberwert in alle Welt, wie jener Knabe, der nachts im Walde pfeift. Korruption und Gewalt sind immer Eingeständnis eigener Schwäche und Angst vor der Konkurrenz, in unserm Dorf sowohl, als im Bereich der ganz grossen Spieler. Pflanzen wir mehr gesunden Stolz; lehren wir unsere Schüler, ihre Möglichkeiten und Grenzen genau zu erkennen; dann können sie darauf verzichten, andere hereinzulegen.

Ein Bekannter, der das Gras wachsen hört, fragt mich kürzlich, weshalb ich denn noch erziehe, wo doch die grosse Auseinandersetzung vor der Türe stehe. Er findet, für Bombenfutter würde Drill genügen. Mein lieber

Unkenruf: Vorläufig erziehe ich, weil ich nur in der Erziehung eine kleine Gewähr sehe gegen Ihre finstere Prognose. Sollten Sie aber eines Tages doch recht behalten, so seien Sie versichert: Die Natur lässt sich auch diesmal nicht überlisten, und jemand wird überleben. Dieser Jemand könnte mein Kind oder mein Schüler sein. Er wird dann neu beginnen müssen, und dazu braucht er vor allem drei Dinge: Glauben, Mut und gesunden Menschenverstand. Es ist mein vornehmstes Anliegen, in ihm diese Gaben zu entwickeln, bringe die Zukunft nun dieses oder jenes!

*

Mein Sohn steht unter der Türe: «Hast du es jetzt überlegt?» «Jawohl, mein Junge, und wenn du Lust hast, magst du Lehrer werden; es ist ein guter Beruf; man lernt die Menschen kennen, und das macht klug.» Er nickt beglückt, und bevor er abschiebt, meint er: «Ich wäre ja trotzdem Lehrer geworden, wenn du auch nein gesagt hättest!» Recht so, mein Sohn; dein Kopf gefällt mir! Du hast die richtige Art zum Schulmeister. Du wirst dich nie um ein Trinkgeld verkaufen; du wirst deine Spur tief in deiner Gemeinde eingraben, und auch der hohe Staat mit seinen siebenzig mal sieben Drachenköpfen dürfte sich an dir einige Zähne ausbeissen.

Als Lehrer sollst du aber auch um jene goldenen Ueberflüssigkeiten wissen, die abseits vom grossen Wege liegen. Suche sie auf, und du wirst in die Nähe der blauen Blume geraten, die jedem blüht, der sie umwirbt. Und findest du sie nicht, so lass' dich's nicht verdriessen; denn Erwartung ist köstlicher als Erfüllung, und solange du suchst, weisst du um ein Ziel!

Hans Wiesner

Volks- und Rekrutenschule

Betrachtungen eines Lehrers nach seinem Dienst als angehender Einheitskommandant

Wir alle wissen, dass der Lehrer-Offizier im Soldatenmunde eine umstrittene Persönlichkeit ist. Man hört bisweilen Gutes von ihm, manchmal ist er aber einer Kritik ausgesetzt, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig lässt. Ja, es scheint, die Kritik am Offizier, der Lehrer ist, sei oft gründlicher und ausgiebiger als an jenem Vorgesetzten, der einen andern Beruf ausübt. Es gibt viele Gründe, die diesen Umstand erklären. Einer davon ist beim Soldaten selbst zu suchen: viele Menschen, deren Laufbahn durch die Schule nicht immer erfreulich und erfolgreich war, kommen nicht mehr davon los, ihren Misserfolg zeit ihres Lebens mit der Person ihres damaligen Lehrers, schliesslich des Schulmeisters schlechthin, zu verquicken.

Aber der Grund zur Kritik liegt auch bei uns Lehrern. Wir werden auch *Erzieher* genannt. Lesen wir im Dienstreglement der Schweizerischen Armee nach, so finden wir dort den Passus: «Der Einheitskommandant ist der Erzieher seiner Einheit.» Damit ist zweimal der Ausdruck «Erzieher» gefallen, offenbar aber nicht mit demselben Inhalt und der gleichen Bedeutung. Der Lehrer, der sich über den Unterschied zwischen der schulmässigen und der militärischen Erziehung keine Klarheit verschafft, die beiden sogar vermengt, muss sich nicht wundern, wenn, genährt von seinen Fehlern, die Kritik üppig ins Kraut schiesst. Dass aber Schule und Militär nicht Dinge sind, die zwei grundverschiedenen Gebieten angehören, soll im folgenden gezeigt werden. Selbstverständlich liegt schon im Wesen der Rekrutenschule etwas, das sie — wie ihr Name sagt — in nähere Beziehung zur Schule bringt als dies für einen Wiederholungskurs oder gar den Krieg der Fall wäre.

Als Lehrer eine Rekrutenkompagnie zu übernehmen, auszubilden und zu erziehen, gehört zu den schönsten Erlebnissen schon deshalb, weil Lehrer und Einheitskommandant viel mehr gemeinsam haben, als man gewöhnlich annimmt. So wie der Lehrer für seine Klasse, so ist auch der Hauptmann für seine Kompagnie voll und ganz verantwortlich. Die Persönlichkeiten beider prägen Haltung und Geist ihrer Schüler und Soldaten. Beide kennen die Menschen, die sie führen, *persönlich;* beide haben deshalb auch die Strafkompetenz.

Volksschule und Rekrutenschule folgen sich nicht beziehungslos. Die Rekrutenschule ist vielmehr der letzte Teil, sozusagen die Vollendung der Volksschule und der offiziellen staatsbürgerlichen Erziehung. Das alte Bild des demokratischen Nebeneinanders, wie es sich besonders schön in der Primarschule spiegelt, ersteht wieder; noch mehr: die Uniform beseitigt auch die Aeusserlichkeiten, wie sie im Zivilleben durch ökonomische und soziale Stellung geschaffen werden. Dazu kommt, dass die Rekrutenschule in unserem Volke eine Stellung einnimmt, die sich nicht nur auf das Militärische beschränkt. «Du wirsch es dänn scho no lehre», sagt der Vater nicht drohend, aber im beruhigenden Bewusstsein, dass seinem Söhnlein eine Schule bevorsteht, die ihm noch Wesentliches beizubringen hat. Und wirklich, unsere schweizerische Rekrutenschule ist die eigentliche Schule zum Manne, zum Soldaten und Staatsbürger. Sie hat damit eine grosse und schöne Aufgabe; kann sie aber dieses Ziel in 17 Wochen erreichen? Die Volksschule braucht doch acht bis neun Jahre, und fremde Armeen schulen ihre Rekruten zwei bis drei Jahre!

Um die Antwort gleich vorweg zu nehmen: es zeigt sich bald, dass Erfolg oder Misserfolg einer Rekrutenschule in unserem Lande zum grossen Teil auf der Güte der Volksschule beruht, die der 20jährige einmal durchlaufen hat. Unsere Rekrutenschule hat nicht die Aufgabe, Fanatiker zu dressieren, sie hat schweizerische Soldaten zu erziehen. Das Schweizerische der Ausbildung kann aber nicht darin liegen, dass wir unsere Burschen bemitleiden, weil sie nun für volle vier Monate aus ihrem geruhsamen Zivilleben herausgeholt worden sind. Unser Ziel ist die *Kriegstüchtigkeit.* Diese besteht einmal in der vollkommenen Beherrschung unserer Waffen; noch entscheidender aber sind der unbändige Wille, unser Land zu verteidigen, und die moralische Kraft zum Durchhalten. Zur eisernen Ration der Rekrutenschule, des Soldatentums überhaupt, gehören deshalb die Begriffe der Disziplin, Pflichterfüllung, Hilfsbereitschaft, Kameradschaft, die Begriffe «Gehorchen» und «Befehlen». Wie können diese lebendig werden, wenn nicht die Volksschule die Grundlagen zu allen gelegt hat? Wer schon als Knabe ein schlechter Kamerad war, wird Mühe haben, einem andern einmal eine Last abzunehmen. Wer schmierte und stets unsaubere Arbeit leistete, wird oft an Nachinspektionen zu sehen sein. Denken wir also daran: für die Rekrutenschule schaffen das *Elternhaus* und

die *Volksschule* die besten Voraussetzungen, wenn sie ehrliche, fröhliche, hilfsbereite, klar denkende und selbständige Charaktere erziehen.

Die pädagogischen Rekrutenprüfungen, die sehr geschickt und sorgfältig durchgeführt werden, reden in mancher Hinsicht eine deutliche Sprache. Mancher Lehrer staunt, wie viel trotz aller Arbeit in den kurzen Jährchen von 15 bis 20 schon unter die Räder gekommen ist, wie sich Briefstil und Orthographie verschlechtern können. Viele Schulmeister sind darüber enttäuscht und fragen sich nach dem Sinn ihres methodischen Aufwandes und ihrer Arbeit. Das richtige Bild der Leistung unserer Volksschule erhalten wir aber erst dann, wenn wir auch noch die Charaktererziehung berücksichtigen. Diese zu messen gibt es keinerlei Tabellen. Wenn ich aber daran denke, dass unter 160 Rekruten und 30 Unteroffizieren keiner war, der «nicht wollte», im Gegenteil: wie diese 20jährigen Burschen bereit waren, alles zu tun, Strapazen auf sich zu nehmen, sauber zu arbeiten, Kameradschaft zu üben und sich in jeder Hinsicht voll und ganz einzusetzen, dann scheint es mir doch, dass sich unsere Volksschule auf dem richtigen Weg befindet. Denn diese Leistung des Charakters ist — besonders in einer Rekrutenschule — mindestens so hoch zu bewerten wie ein gut geratenes Aufsätzchen über ein staatsbürgerliches Thema.

Wir haben schon festgestellt, dass die Rekrutenschule auch einen Teil der Erziehung zum Staatsbürger übernehme. Wie steht es hier in Wirklichkeit? Bleiben neben Exerzieren, Turnen, Gefecht, angebrannter Suppe, Ausgang und Müdigkeit noch ein paar fruchtbare Stunden, die wir unserem Staate widmen können? Nun, die praktische Staatsbürgerkunde besteht im wesentlichen darin, dass Rekrut Huber zum erschöpften Meier sagt: «Du, chasch mer s Lmg au emol gäh», dass Füs. Keller, der beim Mittagessen am liebsten bis zu den Ohren in den Spaghettis verschwinden würde, auf deutliche und kameradschaftliche Art darauf aufmerksam gemacht wird, dass Anstand und Tischregeln nicht auf zivile Verhältnisse beschränkt sind. Sie besteht auch darin, dass Füs. Kunz, von Beruf Mechaniker, einem Studenten seiner Gruppe immer wieder erklärt, wie man den Gewehrverschluss zweckmässig zusammensetzt. Kurz, die praktische Seite der Staatsbürgerkunde kommt hier zum Ausdruck als Kameradschaft, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Anstand und Rücksicht. Wie steht es aber mit dem eigentlichen Unterricht, mit der Klärung gewisser demokratischer Begriffe und schweizerischer Einrichtungen? In der Zürcher Rekrutenschule gibt der Kommandant den angehenden Hauptleuten die Möglichkeit, mit ihren Rekruten eine ganze Reihe von staatsbürgerlichen Fragen zu besprechen. Erfreulich ist, dass aus diesen Besprechungen keine Vorträge, sondern sehr angeregte Diskussionen werden, und dass man keinerlei Mühe hat, die Rekruten selbst zu Kurzreferaten über politische Themen anzuhalten. Mit dem Eifer ihrer 20 Jahre schildern sie z. B. die Programme unserer Parteien oder andere Probleme, die sie bewegen. Und diese Burschen *interessieren* sich! Schon aus diesem Grunde *muss* in der Rekrutenschule in dieser Beziehung etwas geschehen, nicht nur, weil bei manchen die staatsbürgerlichen Kenntnisse mangelhaft sind. Es *kann* aber auch etwas geschehen, denn der 20jährige ist aufnahmebreit und dazu gerade in dem Alter, wo der Staat als Realität stärker als früher spürbar wird. In diesen Theoriestunden kann der Lehrer seine Kenntnisse aus der Schulstube verwerten. Liesse das Schulkommando irgendeinen Referenten kommen, so wäre dessen Erfolg unvergleichlich viel kleiner; denn nur der Vorgesetzte, der ständig mit seinen Soldaten zusammen ist, findet jenen Ton und jene Beispiele, die zu Herzen gehen.

Und noch etwas darf der Lehrer in die Soldatenerziehung herüber nehmen: den pädagogischen Takt, die Würdigung der Persönlichkeit des andern. Zur soldatischen Erziehung gehört es auch, den jungen Menschen an das Unangenehme zu gewöhnen, an Strapazen, Hunger, Müdigkeit und Entsagungen; man muss ihm auch zeigen, dass die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit viel weiter gespannt sind, als er gewöhnlich glaubt. Was wunder, wenn der Ton manchmal etwas rauh ist! Er soll aber nicht brutal sein und ins Brüllen übergehen. Wer Persönlichkeitswert und damit *Autorität* besitzt, kann auf solche Dinge verzichten, er kann auch im Dienst den *Takt* walten lassen.

Damit sind wir auf den wichtigen Begriff der Autorität gestossen. So wie bei der Erziehung müssen wir auch zwischen einer Schul- und einer militärischen Autorität unterscheiden. Gemeinsam ist beiden die «von Menschen anerkannte Ueberlegenheit». In der Volksschule jedoch gilt, dass die Autorität des Lehrers «fortschreitend abgebaut werden muss, und zwar idealerweise bis zur völligen Auflösung»; denn Erziehen heisst «sich für den Zögling nach und nach überflüssig machen». Im Gegensatz dazu muss der militärische Führer alles tun, um seine Untergebenen möglichst stark an sich zu ketten. Das ist keine neue Erkenntnis. Unsere ganze Kriegsgeschichte beweist, dass die Schweizer Soldaten ihre Offiziere geradezu verehrten, wenn sie spürten, dass ihnen diese mit ihrem Herzen zugetan waren. Damit ist auch klar, dass der militärische Vorgesetzte durchaus ein *menschliches Verhältnis* zu seinen Untergebenen haben darf. Unsere schweizerische Vergangenheit ist nicht das Epos ruhmreicher Feldherren, sondern die Geschichte tüchtiger Führer *und* guter Soldaten. Der Tuileriensturm und hundert andere Beispiele zeigen, dass *beide* vom gleichen Geiste durchdrungen waren. Dies kann nur dann der Fall sein, wenn gegenseitiges volles Vertrauen besteht, und dieses beruht auf dem menschlichen Verhältnis zwischen Soldat und Offizier.

Der Lehrer scheint als Offizier zu einem solchen Verhältnis geschaffen, doch besteht für ihn die Gefahr, das Verhältnis «Erwachsener — Kind» hinüber zu nehmen und es für das militärische «Mann-zu-Mann» einzusetzen. Der Soldat will jedoch nicht durch Worte belehrt, sondern durch Taten geführt sein. Der Offizier ist Vorbild, und nicht umsonst gilt für den jungen Zugführer die Forderung: «Der Leutnant sei der beste Soldat des Zuges!» Gleichzeitig mit seinem Hinüberwechseln in die dienstliche Umgebung muss der Lehrer-Offizier auch einsehen, dass die *Kleinlichkeit* seine grösste Feindin ist. Die Sorgfalt, das Pflichtbewusstsein, mit denen er in der Schule das feine Haarstrichlein verlangt, können ihn im Dienst leicht zur Pedanterie führen. Wer nicht grosszügig sein kann, wird aus einem bestimmten Kreislein nie herauskommen; im Dienst aber wird er von seiner Arbeit nie befriedigt sein und erst noch viele Leute ärgern.

So ergibt sich im grossen ganzen eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen Volksschule und Rekrutenschule, zwischen Schulmeister und Offizier. Die Volksschule und ihre Lehrer schaffen die Voraussetzungen zur letzten grossen Schule des Volkes; diese wiederum ergibt in mancher Hinsicht ein Bild darüber, ob die Volks-

schule ihre Ziele erreicht, sei es im Unterricht oder in der Charakterbildung. Sie gibt manchen jungen Männern und damit auch vielen angehenden Lehrern Wesentliches auf ihren Lebensweg, das damit später auch wieder einmal der Volksschule zugute kommen wird. Der Lehrer, der als Offizier tätig ist, kann vielerlei — nicht zuletzt methodische Grundsätze — aus seiner Schulstube hinübernehmen auf den Exerzierplatz, manches muss er aber auch zurücklassen. Als Offizier kommt er mit jenen, die er vielleicht schon in der Volksschule erzogen hat, wieder in nahen Kontakt und kann sich so von seiner Arbeit ein Bild machen. Er wird sich fragen: «Ist das, was ich in meiner Schulstube für so unendlich wichtig anschaue, in 10 Jahren immer noch so bedeutsam?» Steht er dann am Schlusse der Rekrutenschule zum letztenmal vor seiner Kompagnie, die er als bunt zusammengewürfelte Schar übernommen hat und jetzt als junge Männer und Soldaten entlässt, mag er sich sagen: Es waren 17 lange und ereignisreiche Wochen; vom militärischen Standpunkt aus gesehen, bilden sie eine kurze Zeit. Dennoch können wir unsere Rekruten mit gutem Gewissen als *Soldaten* entlassen, denn die Volksschule hat gut vorgearbeitet und darum kann die Rekrutenschule ihre Aufgabe erfüllen.

Albert Schwarz

Schule und Presse

Vor kurzem hat die Tageszeitung des Zürcher Oberlandes, «Der Freisinnige», der in Wetzikon erscheint, das Jubiläum des hundertjährigen Bestehens gefeiert. Eine mehr als hundertseitige reich illustrierte Festausgabe bietet einen fesselnden Querschnitt durch Geschichte und Gegenwart dieses Kantonsteils, der zum geistigen Antlitz des Zürichbiets seine eigenen, unverwechselbaren Züge beigesteuert hat und dessen hartnäckige Bestrebungen um eine eigene Mittelschule vor wenigen Monaten anlässlich der kantonalen Volksabstimmung mit grossem Erfolg belohnt worden sind. Mit Genugtuung stellen wir fest, dass nicht nur in der Geschichte dieser Zeitung die Lehrer eine beträchtliche Rolle spielten, sondern dass auch ein stattlicher Teil der Mitarbeiter der heutigen Festschrift dem Lehrerstande angehören. Als *Kantonsräte, Gemeindepräsidenten, lokale Berichterstatter, Ortschronisten, Volkskundler* und *Kunstfreunde* legen sie in ihren Aufsätzen Zeugnis ab von ihrem Wirken in kleineren und grösseren Kreisen des öffentlichen Lebens, die ganze Weite der Kulturaufgaben der Lehrerschaft auf dem Lande so in schönster Weise erfüllend.

Emil Jucker, Fägswil-Rüti, selber aktiver Lehrer während vieler Jahre, seither als Jugendsekretär, Berufsberater, Jugendanwalt und Schulpräsident dem Lehrerstande nach wie vor eng verbunden, schliesst seinem Glückwunsch zum Jubiläum des «Freisinnigen» eine ernste Betrachtung über *Schule und Presse* an, deren Hauptgedanken wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten:

Die überempfindlichen Schulmeister

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Lehrerschaft als Ganzes — und der einzelne Lehrer erst recht — gegen noch so wohlmeinende Kritik und noch so sachkundige Ratschläge ganz besonders empfindlich sein soll, auf alle Fälle viel empfindlicher, als dies andere Berufsleute sind. Jedenfalls ist das ein weit verbreitetes Urteil unter Redaktoren und Journalisten. Und schliesslich sind das Männer, welche die öffentliche Meinung besonders gut kennen. Sie behaupten aber auch, dass die Lehrer namentlich die öffentliche Kritik *durch die Presse* viel weniger gut ertragen als andere Berufsstände, dass die Presse deshalb der Lehrerschaft gegenüber ganz besonders vorsichtig sein müsse.

Nehmen wir für einen Augenblick an, diese weitverbreitete Auffassung entspreche den Tatsachen! Hat die Lehrerschaft vielleicht legitime Gründe für diese ihr zugeschriebene Überempfindlichkeit? Es ist doch bekannt und wird von niemandem bestritten, dass der einzelne Lehrer *ausserhalb seines Berufes* als Einzelpersönlichkeit so normal ist wie andere Leute auch, nicht empfindlicher und nicht weniger empfindlich als alle seine Mitbürger. Das Übel, das wir ins Auge fassen, ist also eine typische Berufskrankheit.

Warum soll nun der Lehrerstand Kritik und Ratschläge, die seine berufliche Tätigkeit betreffen, weniger gut ertragen als andere Berufsgruppen? Zwei Antworten auf diese Fragen sind sofort bereit: einmal begegnet der Lehrer in der Schulstube keinerlei Kritik; auf alle Fälle keiner offenen. Seinen Schülern gegenüber ist er immer der Überlegene, der über mehr Wissen, Erfahrung und Autorität verfügt. Das entwöhnt ihn der Kritik und verweist ihn für die ständige Erfolgskontrolle und Arbeitskorrektur ausschliesslich auf die Selbstkritik. In zweiter Linie aber wirkt sich eine öffentliche Kritik der Lehrerarbeit direkt und indirekt auf das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern aus, da sie auf dem Wege über die Eltern immer wieder den Schülern zur Kenntnis kommt. Da diese aber im allgemeinen nicht zwischen objektiver und subjektiver Seite der Kritik unterscheiden können, wirkt sich die noch so objektive Kritik am Lehrer in einer Störung des Vertrauensverhältnisses zu *ihrem* Lehrer aus.

Diese beiden mehr oder weniger stichhaltigen Gründe allein aber würden die behauptete Überempfindlichkeit des Lehrers gegenüber Kritik an der Berufsarbeit noch nicht erklären. Wir glauben vielmehr, dass dafür noch andere, weniger an der Oberfläche liegende Gründe gefunden werden müssten. Es ist wohl so, dass die Lehrerschaft hinter aller Kritik immer wieder — wenigstens als mitbestimmende Motive den Neid auf die kurze Arbeitszeit und die langen Ferien sowie auf die Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit im Beruf vermutet und wittert. Weil, so argumentiert die Lehrerschaft bewusst oder unbewusst, die Öffentlichkeit glaubt, der Lehrer sei in bezug auf Kürze der Arbeitszeit, Länge der Ferien und völlige Unabhängigkeit in der Gestaltung seiner Arbeit gegenüber allen andern Berufen weit bevorzugt und ihn um diese vermeintlichen Vorrechte beneidet, benützt sie jeden Anlass, um sich an ihm durch kleinliche und gehässige Kritik zu rächen.

Die latente Spannung zwischen Lehrerschaft und öffentlicher Meinung (präsentiert durch die Presse) sollte behoben werden können. Damit wäre eine dringend zu wünschende fruchtbare Zusammenarbeit erleichtert im Interesse aller Beteiligten, vor allem der Volksschule im allgemeinen. Die Öffentlichkeit sollte ihr Urteil oder Vorurteil in bezug auf die beruflichen Vorrechte der Lehrerschaft einmal sachlich überprüfen und die Lehrerschaft daraufhin ihr Urteil in bezug auf die durchgehende Schädlichkeit jeder Kritik an der Schule gründlich revidieren. Dann wäre die Atmosphäre endlich gereinigt und der Weg zu einer vertrauensvollen, positiven Zusammenarbeit zwischen Schule und Presse freigelegt.

Die Lehrer haben es gut!

Es wäre wirklich an der Zeit, die weit verbreitete Auffassung betreffend die vermeintliche Besserstellung der Lehrerschaft gegenüber allen andern Berufsständen einmal sachlich zu überprüfen. Dazu braucht es gar nicht viel Scharfsinn; eine vorurteilslose Betrachtung der Tatsachen und einige einfache, logische Überlegungen genügen, um die Haltlosigkeit dieses Vorurteils darzutun. Das sei im folgenden in aller Kürze versucht.

Zuerst einmal die kurze *Arbeitszeit!* Sie beträgt nach der oberflächlichen Auffassung weiter Kreise gleichviel Stunden, wie der Stundenplan aufweist, nämlich 30 bis 36 Stunden pro Woche. Tatsache aber ist, dass jeder Volksschullehrer, der auch nur das Mindestmass seiner Berufspflicht erfüllt, für die Vorbereitung der Lektionen wöchentlich 12 bis 15 Stunden aufwendet. Für Anfänger beträgt die Stundenzahl für Präparationen mindestens 20 bis 24. Dazu kommen noch für Lehrer an der Real- und Oberstufe wöchentlich vier bis acht

Stunden Korrekturarbeiten, während für die Lehrkräfte an der Elementarstufe, wo Korrekturen weniger vorkommen, dafür die Vorbereitungen eher mehr Zeit beanspruchen. Tatsache ist, dass der Volksschullehrer so gut wie alle andern Berufsleute im Minimum 48 Stunden pro Woche arbeiten muss, in der Regel aber bedeutend länger beruflich beansprucht ist. Die unerlässliche Erfolgskontrolle, wie sie äusserlich in der Notengebung zum Ausdruck kommt, erfordert auf jeden Fall pro Woche auch noch zwei bis drei Stunden Arbeit.

*

Nun aber, zweitens: die *langen Ferien* und die «zahlreichen» freien Tage. Da ist doch wohl kaum etwas zu beschönigen? Lassen wir auch hier die Tatsachen sprechen! Die langen Ferien sind sicher nicht der Lehrer, sondern der Schüler wegen eingeführt worden und im Interesse der Gesundheit durchaus notwendig. Da scheint also der Lehrer von der Empfindlichkeit seines «Arbeitsmaterials» zu profitieren. Die schwere Nervenbelastung, welche die Schulung und Erziehung von 30 bis 50 Kindern bedeutet, lassen vier bis fünf Wochen Ferien für den Lehrer als durchaus nötig erscheinen. Und die zusätzlichen Ferien benützen Hunderte von Lehrern zur Führung von Ferienwanderungen, Ferienkolonien und Schülerexkursionen. Hunderte besuchen immer wieder berufliche Fortbildungskurse für Handfertigkeits- und Sprachunterricht, für Gesangs- und Turnunterricht. Nun wird man einwenden, dass ungezählte Angehörige anderer Berufe einen Teil ihrer Ferien ebenfalls zur Weiterbildung «opfern». Das tut jeder schliesslich auch in seinem eigenen Interesse.

Doch gibt es da einen beachtenswerten Unterschied. Die tägliche Berufsarbeit des Lehrers erfordert eine so intensive Konzentration auf das Nächstliegende, auf den Unterrichtsstoff und auf die Schüler, dass der Lehrer völlig in seiner Arbeit aufgeht. Auch nach Feierabend nimmt er die Erziehungsprobleme mit sich und kommt von ihnen nicht los, so lange er die Erlebnisse und Ergebnisse des vergangenen Tages verarbeiten und die Aufgaben des kommenden vorbereiten muss. Die Arbeit in Behörden und Vereinen nimmt vielen Lehrern den letzten Augenblick, den sie für die berufliche Weiterbildung verwenden sollten, noch weg. Wirkliche, *zielbewusste und planmässige berufliche Weiterbildung* gibt es für den Lehrerstand nur dank seiner langen Ferien.

Dazu kommt noch ein wichtiger Punkt, vielleicht der entscheidende, wenn wir die langen Lehrerferien sachlich würdigen wollen. Die grosse Berufsgefahr des Lehrers und gerade des guten und eifrigen Lehrers, liegt vor allem darin, dass er ganz in seiner Schulstube, in seiner Arbeitswelt aufgeht und Gefahr läuft, diese, seine Schulwelt für die wirkliche zu halten. Die Schule wird ihm leicht zum Selbstzweck. Je besser sein Kontakt mit seinen Schülern ist, desto eher kommt er in Gefahr, die «wirkliche» Welt, die Welt der Wirtschaft und der Politik, der Kunst und Wissenschaft und der Gesellschaftsprobleme der Erwachsenen zu meiden, sich in seine Schulstube einzukapseln und damit welt- und lebensfremd zu werden. Wir erwarten und verlangen aber von der Schule, dass sie lebensnah und wirklichkeitsbewusst sei, um die Kinder lebenstüchtig und wirklichkeitsfreudig zu machen. Der Lehrer soll die Kinder Schritt für Schritt in das Verständnis für die Welt der Erwachsenen einführen, damit sie den Anforderungen des wirklichen Lebens einmal gewachsen sind, seine Gefahren meiden und seine grossen Möglichkeiten erfassen lernen. Der Lehrer ist der berufene Führer des jungen Menschen aus der behüteten Kinderwelt in die der Arbeit und der vollen Selbstverantwortung. Er muss deshalb beide Welten kennen, die «kleine» Welt der Schulstube und die «grosse» der Erwachsenen, und darum ist es für den Lehrer unerlässlich, dass er immer wieder Gelegenheit erhält, *aus der Schulstube herauszutreten* und unbelastet von Schulproblemen unmittelbar *mit dem Leben und der Welt der Erwachsenen Kontakt* zu nehmen. Wenn die langen Ferien nicht schon aus Tradition und der Schüler wegen da wären, so müssten sie im Interesse der Schule, ihrer Lebens- und Wirklichkeitsnähe geschaffen werden.

*

Nun kommt noch der dritte Punkt, wo die Lehrerarbeit immer wieder angefochten wird: die *Selbstherrlichkeit* des Schulmeisters. Die Kritiker und Neider denken bei diesem Schlagwort an zwei verschiedene Dinge. Einmal verstehen sie darunter die scheinbare oder wirkliche Freiheit des Lehrers, Unterricht und Schulerziehung mehr oder weniger nach seinem Belieben zu gestalten und zweitens die wirkliche oder vermeintliche Ablehnung des Lehrers gegenüber laienhafter Kritik an seiner Berufsarbeit und seine stete Berufung auf seine pädagogische Schulung und Erfahrung.

Es stimmt, dass der Lehrer im allgemeinen und der zürcherische Lehrer im besondern eine beneidenswerte Freiheit in der Gestaltung seiner Arbeit besitzt. Zwar muss er sich an Lehr- und Stundenplan halten und das minimale Lehr- und Erziehungsziel erreichen, wenn er sich nicht schwerer und durchaus berechtigter Kritik aussetzen will. Aber innerhalb dieser Grenzen hat er in bezug auf die Methode und die Stoffauswahl sehr grosse Freiheit; für die Wahl der Methode und des Lehrstoffes ist er weitgehend nur seinem Berufsgewissen verantwortlich. Doch wird zu wenig beachtet, wieviel *Selbstbescheidung* und wieviel *Verzicht* auf persönliche Wünsche in bezug auf Schulung und Erziehung die Volksschule von ihren Dienern verlangt. Damit die Schüler beim Klassen- und Ortswechsel den Anschluss wieder finden, muss jeder Lehrer sich mehr oder weniger an ein allgemeines Schema in bezug auf Methode und Stoffauswahl halten. Und die Verpflichtung, möglichst alle Schüler, auch die schwachen, unreifen, schwererziehbaren und einseitig begabten in allen Grundfächern *gleichmässig* zu fördern, begrenzt die Freiheit des Lehrers in einem Masse, das Laien nicht abschätzen können. Die Rücksicht auf die Durchschnittsanforderungen der Schule im allgemeinen und der Schülerschaft im besondern verbietet auch dem reformfreudigsten Lehrer tiefgreifendes Experimentieren nach persönlicher Lust und Überzeugung und zwingt ihn sachte, auf einem für alle gangbaren und von der Mehrheit akzeptierten Mittelweg zu bleiben. Die berufliche Selbstherrlichkeit des Lehrers hat viel engere Grenzen, als die Öffentlichkeit glaubt und als auch viele junge Lehrer selber glauben.

Und mit dem zweiten Sinn dieses Begriffes verhält es sich ebenfalls wesentlich anders, als es den Anschein hat. Da ist einmal zu sagen, dass kein Fachmann sich gern *von Laien fachlich belehren* lässt. Wenige Berufe müssen sich laienhafte Kritik einfach gefallen lassen oder sind ihr überhaupt ausgesetzt; der Lehrer aber soll Laienkritik und laienhafte Belehrung einfach hinnehmen, ohne mit der Wimper zu zucken. Er weiss zwar, dass hinter dieser oft so gönnerhaften Laienkritik nicht böser Wille, sondern nur die naive Meinung steht, jeder, der einmal an sich selber Erziehung erfahren habe oder seinen eigenen Kindern gegenüber sich erzieherisch betätigt habe, sei nun auch kompetent, auch in den so heiklen und komplizierten Problemen der Gruppenschulung und -erziehung fachmännisch mitzureden. Da, so scheint es uns wenigstens, wehrt sich der Lehrer, so gut wie jeder Fachmann, mit Recht gegen eine Kritik, die nicht auf Kenntnis der Tatsachen gegründet ist.

Und damit kommen wir zur Schlussfolgerung aus diesen Überlegungen. *Wenn es stimmen würde,* dass die Lehrerschaft gegen Kritik und Ratschläge empfindlicher sein sollte als andere Berufsstände, so dürfte man sich darüber nicht verwundern, so lange ein grosser Teil der Öffentlichkeit bei der Beurteilung der Lehrerarbeit mit unberechtigten Vorurteilen belastet ist, welche eine sachliche Kritik immer wieder verzerren müssen. Niemand hat das Recht, am guten Willen der Lehrerschaft zur Entgegennahme sachlicher Kritik zu zweifeln, wenn es einmal gelingen würde, die tiefwurzelnden Vorurteile über die vermeintlichen Vorrechte in bezug auf Arbeitszeit, Ferien und berufliche Selbstherrlichkeit auszurotten. Der Kampf gegen diese Vorurteile sollte endlich dazu führen, die Spannung zwischen Öffentlichkeit und Lehrerschaft auf ein gesundes Mass zu reduzieren, im Interesse aller Beteiligten und zum Segen unserer Volksschule.

Nur die Zeitung kann helfen

Weil die Lehrerschaft in der Auseinandersetzung über aktuelle Schul- und Standesfragen durch tiefwurzelnde, nach

ihrer berechtigten Überzeugung verletzende Vorurteile immer wieder in die Verteidigung gedrängt wird, ist es ihr bis heute nie recht gelungen, eine *unbefangene, aufbauende Diskussion* mit weiten Volkskreisen über die Entwicklung und den Ausbau der Volksschule einzuleiten, durch die das Interesse der Öffentlichkeit an den lebenswichtigen Fragen der Schulung und Bildung unserer Jugend ständig wachgehalten und ins Positive gewendet werden könnte. Von dem Augenblick an, da die öffentliche Kritik an der Lehrerschaft aus einer oft unsachlichen Nörgelei und traditionellen Witzelei über das bequeme Leben des Schulmeisters zu einer wirklichkeitsnahen und auf Tatsachenkenntnis gegründeten Auseinandersetzung über die Ziele, die Wege und Mittel der Jugendbildung erhoben würde, von diesem Augenblick an würde sicher die ganze Lehrerschaft mit Freude und Begeisterung den Schulbürgern rückhaltlos alle Unterlagen zur Verfügung stellen, welche ihnen eine fruchtbare, kritische Mitarbeit an der Schule ermöglichen könnte. Die zürcherische Lehrerschaft weiss wohl, dass die Volksschule auf die Dauer nur gedeihen und sich immer wieder aufs neue mit den tiefsten geistigen und sittlichen Bedürfnissen des Volkes identifizieren kann, wenn sie nicht nur materiell, sondern *auch geistig vom ganzen Volke getragen wird.*

Das Interesse der Allgemeinheit an den Grundproblemen der Volksschule kann aber nicht durch gelegentliche Vorstösse in Form von Elternabenden, Merkblättern und vereinzelten Pressemitteilungen geweckt und lebendig erhalten werden, so begrüssenswert solche Veranstaltungen auch sein mögen. Die Schule geht nicht nur Eltern und Behörden etwas an: sie ist vielmehr die unentbehrliche Grundlage der gesamten Volksbildung und muss deshalb zu einem ernsten Anliegen für alle Kreise, alle Stände und für jung und alt werden.

Eine solche *Grundwelle des öffentlichen Interesses* am Ausbau der Volksschule kann nur durch eine enge und stetige, zielbewusste und planmässige Zusammenarbeit zwischen Presse und Lehrerschaft erzeugt und erhalten werden. Die Presse, vor allem die politische Tagespresse wird sich bei dieser Bemühung von der Überlegung leiten lassen, dass sie mit der Schule eine *Schicksalsgemeinschaft* auf Gedeih und Verderb bildet. Liefert ihr doch die Schule nicht nur die Leser, welche das ABC verstehen, sondern auch sprachlich und sachlich soweit geschult und gebildet sein sollen, dass sie nicht nur Inserate und kurze Mitteilungen, sondern auch Leitartikel und grössere Aufsätze verstehen und goutieren können. Kurz, ob die Presse die für ihren kulturellen Erfolg nötige, das heisst geistig aufgeschlossene und regsame Leserschaft findet, hängt weitgehend von der erfolgreichen Arbeit der Volksschule ab.

Unsere Tagespresse hat die Technik der allgemeinen verständlichen und dabei doch sachlich richtigen Darstellung komplizierter und fernliegender Tatbestände und Verhältnisse zu einer wahren Kunst entwickelt. Diese hochentwickelte Darstellungstechnik ist bis heute zwar auch der Volksschule zugute gekommen. Die Tagespresse hat sich ihrer aber im wesentlichen nur bedient, um das Äussere der Schule, ihre finanziellen, baulichen, administrativen und gesetzlichen Belange zu popularisieren. Jetzt aber wäre es an der Zeit, dass die Presse auch den *innern,* gewissermassen den *atomaren Aufbau der Volksschule,* ihre geistige, ethische und schultechnische Struktur studierte und dem Volk in interessanter und verständlicher Weise darstellte.

Warum sollte es der Kunst unserer Redaktoren und Zeitungskorrespondenten nicht gelingen, ihre Leser auch einmal für die Notwendigkeit neuer Schulbücher, die Problematik und Absicht neuer Unterrichtsverfahren und Erziehungsformen zu interessieren, wo es ihr doch gelingt, ihrer Kundschaft die fernsten politischen und wirtschaftlichen Vorgänge nahe zu bringen? Immer wieder *wandelt sich die Unterrichtsgestaltung,* wandeln sich Darstellungs- und Erziehungsmittel der Volksschule. Und dadurch wird das kulturelle, aber auch das wirtschaftliche und soziale Schicksal unseres Volkes und seiner künftigen Generationen stärker und unmittelbarer betroffen als durch noch so interessante, aber weitab liegende Vorgänge und Tatsachen.

Damit fordern wir nicht, dass die Tagespresse den pädagogischen Zeitschriften Konkurrenz mache. Aber wenn Eltern und Stimmbürger nun einmal das Bedürfnis haben, die Lehrerschaft in ihrem Bemühen um die Gestaltung der Volksschule zu überwachen und zu kritisieren — und das ist ihr legitimes Recht —, so kann nur die Tagespresse in enger Zusammenarbeit mit Lehrerschaft und Schulbehörden dieses Bedürfnis durch ständige, gut begründete und gut verständliche Artikel befriedigen. Und wäre es zuviel verlangt, dass eine Tageszeitung den dringenden Anliegen der Volksschule, ihrem innern Leben und ihren Sorgen ungefähr halb so viel Platz einräumte, wie etwa dem Schausport oder Unglücksfällen und Verbrechen? Es ist ja keine Frage, dass die Bereitschaft dazu bei jeder Zeitung ohne weiteres besteht. Um aber den Vorschlag zu realisieren, müssen *dauernde und wohlüberlegte Beziehungen zwischen Presse und Lehrerschaft* geschaffen werden. Die Redaktion wird einer Pressekommission der Lehrerschaft die Möglichkeiten und Richtlinien für eine erfolgreiche Publizistik auf dem Gebiete des Schulwesens darlegen, während die Pressevertreter aus dem Kreise der Lehrerschaft der Redaktion die Anliegen der Schule auseinandersetzen. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass eine solche enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit langsam aber sicher den erwarteten Erfolg zeitigen wird. *E. Jucker, Rüti.*

«Kirkenesferda»

Vorbemerkung: Seit mehreren Jahren besuchen jeden Sommer einige Schweizer Lehrer die Tagungen des *Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg* im Harz, die von der *Arbeitsstelle für internationalen Austausch* veranstaltet werden. Diese Arbeitsstelle ist ihrerseits eine von der *Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände* ernannte und beauftragte Kommission. An einer der letzten Tagungen auf dem Sonnenberg berichtete ein norwegischer Teilnehmer, A. Ljono, Oslo, über die Verschleppung norwegischer Lehrer nach Kirkenes während des Zweiten Weltkrieges. Mit dem Herausgeber der *Sonnenbergbriefe zur Völkerverständigung,* der Hauszeitschrift des Sonnenbergkreises *), sind wir der Meinung, dass dieser geschlossene Widerstand der norwegischen Lehrer gegen den Nationalsozialismus nicht vergessen werden darf, und drucken darum den im zweiten Brief (Dezember 1952) erschienenen Vortrag nach.

Dass dieser Aufsatz kürzlich in Deutschland erschienen ist, ehrt unsere Kollegen vom Arbeitskreis Sonnenberg. Das gleiche Heft enthält weitere internationale Artikel: z. B. die Leitsätze einer aus dem Jahr 1939 stammenden Rede des französischen Lehrersekretärs Georges Lapierre, der mit Louis Dumas zusammen die Internationale Vereinigung der Lehrerverbände (FIAI) begründet hat. (Lapierre wurde zu Anfang des letzten Krieges nach Deutschland verschleppt und starb am 4. Februar 1945 im Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg.)

Aus der Reihe der übrigen Aufsätze seien noch erwähnt: Die Begrüssungsansprache von Mrs. Mc Cloy, die 1952 einen deutsch-amerikanischen Historikerkongress eröffnete, und ein Artikel über die letzten Jahre des Bildhauers Ernst Barlach, dessen Werke wenige Jahre vor des Künstlers Tod von den Nazis unter die «Entartete Kunst» eingereiht worden sind. *V.*

Die Verschleppung nach Kirkenes

Vor nunmehr zehn Jahren (1942) wurden die norwegischen Lehrer in ihrem Kampf um die demokratische Grundlage der Erziehung, um die politische Freiheit der Lehrerschaft, auf die bisher schwerste Probe gestellt. Dieser Kampf gipfelte in der «Kirkenesreise», die überall, in Skandinavien wie sonst in der freien Welt, grosses Aufsehen erregte. In Norwegen ist die Kirkenesreise zu einem Symbol der Freiheitsbewegung geworden. Sie stellte deren erste Kraftprobe dar.

* Georg Westermann-Verlag, Braunschweig.

Zunächst eine geographische Notiz: Kirkenes ist eine kleine Stadt, dicht an der finnischen Grenze im Hohen Norden gelegen und bekannt durch ihre grossen Erzgruben. Im Kriege gewann Kirkenes strategische Bedeutung. Die Okkupanten bauten die Stadt zu einer starken Festung aus. Sie wurde die Versorgungsbasis für die an der Eismeerfront kämpfenden Truppen.

Nach der Besetzung Norwegens versuchte Quisling, auch das norwegische Volk mit dem «Segen» nationalsozialistischer Zustände zu beglücken. Bisher hatte sich seine Partei, «Nasjonal Samling», bei allen Stortingwahlen in hoffnungsloser Minderheit befunden, und es war jedem klar gewesen, dass er auf parlamentarischem Wege niemals zur Macht kommen würde. Am 1. Februar 1942 wurde er durch einen «Staatsakt» auf der alten Burg Akershus in Oslo zum Ministerpräsidenten ausgerufen, und damit meinte er, die Grundlage für die Einführung einer nationalsozialistischen Staatsordnung in Norwegen geschaffen zu haben.

Wollte er die Entwicklung in die von ihm gewünschte Bahn lenken, musste er mit den Kindern, der Schuljugend, anfangen. Durch ein bereits am 5. Februar verfügtes Gesetz hatten sich die Kinder und Jugendlichen nach deutschem Muster in Jugendverbänden zusammenzuschliessen. Die Lehrer sollten dabei mitwirken. Von den Eltern wurde dieses so aufgefasst, dass sie dadurch ihrer Elternrechte beraubt würden, indem die Erziehung ihrer Kinder vom Elternhaus in die Jugendorganisation und das Jugendlager verlegt wurde.

An demselben Tage wurde das Gesetz erlassen, wonach sämtliche Lehrer der Volksschule und der höheren Schule verpflichtet waren, Mitglieder des «Lehrerbundes» zu sein, falls sie wünschten, in ihrem Beruf zu bleiben. Die Lehrer sollten beim Aufbau des «neuen Staates» vorangehen, andere Verbände, für Ärzte, Juristen usw. sollten folgen. Die Gewerkschaften hatten bereits «kommissarische Räte» bekommen. — Für diese «Ehre» bedankten sich jedoch die Lehrer. Es wurde ihnen sehr bald klar, zu welchen Konsequenzen eine solche Entwicklung führen musste, und trotz der hochfliegenden Reden über den hohen und edlen Beruf der Erzieher und über die führende Rolle, die ihnen im neuen Staat zugedacht sei, konnten sich nur sehr wenige — und nicht immer die Besten — dazu entschliessen, dem Gesetz Folge zu leisten.

Die norwegische Lehrerschaft ging zum Gegenstoss über. Es war geradezu selbstverständlich, dass sie sich sofort in die aktive Widerstandsbewegung einreihte. Eine anonyme illegale Leitung stellte die Richtlinien auf, Kuriere überbrachten die Kampfparolen in jedes Lehrerhaus. In wenigen Tagen waren die Kräfte mobilisiert. In der Parole hiess es, dass alle Lehrer an einem bestimmten Tage gleichlautende Proteste gegen dieses Gesetz, das einer verfassungsmässigen Grundlage entbehrte, einschicken sollten; ferner sollten sie mitteilen, sich dem neuen Bund aus Gewissensgründen nicht anschliessen zu können, da er ihnen die Pflicht auferlege, an der Erziehung der Jugend nach nationalsozialistischen Richtlinien mitwirken zu müssen.

Die Postträger in Oslo werden schwere Tage erlebt haben, denn zu Tausenden strömten die Briefe ein. In der schwierigsten Lage befanden sich die Lehrer in den einsamen kleinen Dörfern des Landes, da sie dem Druck der örtlichen Anhänger der «Bewegung» ausgesetzt waren. Die genaue Zahl der Proteste steht nicht fest, man irrt jedoch nicht in der Annahme, dass nur sehr wenige sich dieser Aktion verschlossen.

Die Antwort Quislings kam umgehend: Die Lehrer wurden mit sofortiger Entlassung bedroht, wenn sie ihren hartnäckigen Widerstand nicht aufgäben, und aufgefordert, ihre Mitgliedschaft im Lehrerbund schriftlich zu bestätigen. Da die Front fest blieb, wurden am 25. Februar die Löhne der protestierenden Lehrer gesperrt. An demselben Tage kam es in Oslo zu den ersten Verhaftungen. Die Staatspolizei befürchtete einen allgemeinen Lehrerstreik. Um aus dieser peinlichen Lage herauszukommen, um das Gesicht zu wahren, beschlossen die Behörden, vom 27. Februar ab einen Ferienmonat einzulegen unter dem Vorwand, dass der strenge Winter eine hinreichende Kohlenversorgung der Schulen nicht erlaube. Wie zum Hohne setzte an demselben Tage ein dann andauerndes mildes Wetter ein! Einige Lehrer wurden zum Holzfällen einberufen, man wusste aber nicht, wo man sie ansetzen sollte, und schickte sie wieder nach Hause. Für die Behörden drohte die Situation lächerlich zu werden.

In einer Pressemeldung des Ministeriums wurde die Situation falsch dargestellt und von einem «Lehrerstreik» gesprochen. In einer Erklärung der illegalen Zentralleitung der Lehrerschaft wurden die Dinge klargestellt: selbstverständlich sollte die Jugend ihren regelmässigen Unterricht bekommen, aber sie bestünden auf ihrem Protest und wüssten sich darin einig mit der überwiegenden Mehrheit des norwegischen Volkes. Unmittelbar darauf liessen die Eltern aus allen Teilen des Landes der «Regierung» ihre Proteste gegen den Jugenddienst ihrer Kinder zugehen. Als am 7. März ein weiteres Angebot der Behörden — gegen Unterzeichnung einer Quittung, die ihrem Inhalt nach ein völliges Nachgeben bedeutete, sollten die Lehrer wieder ihren Lohn empfangen und mit ihrer Arbeit beginnen dürfen — erfolglos verlief, ging man am 20. März zu Verhaftungen über. Im ganzen Lande wurden in den frühen Morgenstunden dieses Tages etwa tausend Lehrer in Arrestlokale gebracht.

Von verschiedenen Sammelplätzen in Südnorwegen wurden sie nach Grini, dem bekanntesten Konzentrationslager in Norwegen gebracht. In ähnlicher Weise erfolgte die Aktion in den nördlichen Teilen des Landes. Harte Arbeit, schlechte Verpflegung und unwürdige Unterkünfte sollten nun die Lehrer mürbe machen. Nur ganz wenige gaben auf Grini nach. Die Ansprache eines Sturmführers nach Ablehnung einer Aufforderung, den Kampf aufzugeben, war charakterisch für die Einstellung der Behörden: «Bildet ihr euch ein, dass ihr, ein Haufen dreckiger Lehrer, die Neuordnung Europas verhindern könnt?... Von jetzt an seid ihr blosse Arbeitskraft!» Den Lehrern wurde es allmählich klar, dass die Okkupationsmacht den norwegischen Lakaien Hitlers beigesprungen war und dass die Lehrer von jetzt an in erster Linie mit den Deutschen zu tun hatten.

Plötzlich kam der Befehl zum Aufbruch. Es folgte eine vierzehnstündige Fahrt in überfüllten Viehwagen. Inzwischen hatte die Bevölkerung in Erfahrung gebracht, dass die Lehrertransporte unterwegs waren, und sich auf den Bahnhöfen versammelt. Von hellen Kinderstimmen gesungen, klangen die Töne der Nationalhymne in den kalten Frühlingsmorgen hinaus, als ein Gruss an die um ihrer Gesinnung willen verschleppten Lehrer. Deutsche Polizei verjagte die Menschenmengen, doch stärkten diese einfachen spontanen Demonstrationen den Widerstandswillen der Gefangenen. Sie wussten nun, dass sie nicht allein standen in ihrem Kampf.

Mitten in der Nacht ausgeladen, mussten sie stundenlang mit schwerem Gepäck unter dem Schreien und den Kolbenstössen der begleitenden SS-Polizei marschieren, ehe sie auf Jørstadmon, einem alten Truppenübungsplatz, der in ein Gefangenenlager umgewandelt war, in der Morgenfrühe ankamen. Viele unter ihnen waren einem totalen physischen und seelischen Zusammenbruch nahe.

Es folgte eine Woche Aufenthalt in alten Baracken mit unzulänglicher Verpflegung und Schikanen aller Art. Jeden Tag stundenlange «Übungen»: marsch, marsch in knietiefem Schnee, Hinlegen und Aufstehen, Kriechen, Kniebeugen, alles, um die «dreckigen» Lehrer körperlich und seelisch zu brechen, und es befanden sich hier Männer von mehr als 60 Jahren. Ein SS-Mann konnte es gar nicht verstehen, warum sie nicht unterschrieben: «Ihr könnt doch eure Stellungen verlieren!» So wenig verstanden sie das Verhalten der Lehrerschaft. — Nach etwa einer Woche wurden die Lehrer einzeln in ein Büro gerufen. Man legte ihnen eine neue Erklärung zur Unterzeichnung vor. Danach sollte ihnen die Freiheit zurückgegeben werden unter der Bedingung, dass sie nach ihrer Haftentlassung «sich unverzüglich beim Lehrerverband schriftlich anmeldeten». Fast jeder verweigerte die Unterschrift. Die Verhöre wurden eingestellt wegen der schlechten Resultate, der Terror verschärft. Jedem war es klar geworden, wer die «Behandlung» übernommen hatte. Nach ein paar Tagen wurde den Lehrern dieselbe Erklärung aufs neue vor-

gelegt. Dasselbe Ergebnis. Nur wenige gaben, völlig gebrochen, nach.

Die Entscheidung war gefallen, die Gesinnung der Lehrer unerschütterlich. Was nun? Eine kleine Gruppe wurde eines Tages beim Appell nach einer flüchtigen Untersuchung als nichttransportfähig ausgelesen (auch diese Gruppe teilte später das Schicksal ihrer Kameraden), die übrigen wurden einem unsicheren Schicksal entgegengeführt. In Viehwagen ging es weiter nach dem Norden, wohin, wusste niemand. Nach der Ankunft in Drontheim wurden sie auf einem kleinen Küstendampfer («Skjaerstad», der später das Sklavenschiff genannt wurde), verstaut. Er war für etwa 250 Personen berechnet, die doppelte Anzahl wurde an Bord geschickt und musste einen Platz suchen, wo es eben ging, in den Laderäumen oder auf Deck, während die Begleitmannschaft es sich in den Kabinen bequem machte. Kein Wunder, dass viele unter den Halbverhungerten und völlig Erschöpften erkrankten. Ärztliche Hilfe wurde abgelehnt, Medikamente waren nicht vorhanden. Vierzehn Tage dauerte die Reise. Kälte, Hunger und brutalste Behandlung. Die ganze Zeit deckte dieses Transportschiff einen mit Munition beladenen Dampfer. Trotz der furchtbaren Ungewissheit waren die Menschen nicht verzweifelt. Sie hielten heimlich Vorträge und diskutierten über wissenschaftliche und fachliche Themen. Inzwischen war der Kampf auch in der Heimat weitergegangen. Die Kirche hatte sich nicht untergeordnet, und auch die freien Lehrer gaben nicht nach. Fast sämtliche Zurückgebliebenen durften nach den sogenannten Ferien ihre Arbeit wieder aufnehmen, ohne dem Lehrerbund ihre Mitgliedschaft erklären zu müssen. Vielmehr verlasen die Lehrer in allen Klassen eine Entschliessung, worin es hiess, dass sie ihre Arbeit nach den alten Richtlinien fortsetzen würden. Und sie bekundeten laut ihre Verbundenheit mit dem Schicksal ihrer verschleppten Kollegen. Es wurde jetzt klar, dass die Aktion Kräfte hervorgerufen hatte, die die Quisling-Behörden nicht meistern konnten. Quisling war persönlich mit Gefolge eines Tages in einer Schule in der Nähe von Oslo erschienen, und in toller Wut war es ihm entschlüpft, dass die Lehrer ihm «alles verdorben» hätten. Diese Worte wurden natürlich sofort auf unzähligen heimlichen Wegen bekannt und stärkten in hohem Grade den Widerstandswillen.

Oben in Kirkenes vergingen die Tage, die Wochen und Monate. Gleich nach der Ankunft waren die Gefangenen von der SS-Polizei der Wehrmacht übergeben. Unter den Soldaten befanden sich gewiss viele anständige Menschen, die den Sadismus der Polizei verabscheuten, aber der harte Druck von oben zog ihrer Hilfe enge Grenzen. Das Essen war dürftig, und hätten nicht die Einwohner von Kirkenes aus ihren knappen Rationen in grosszügiger Weise geholfen, wäre ohne Zweifel die Lage bald kritisch geworden. Am schlimmsten stand es um die Bekleidung und das Schuhwerk. Die Gefangenen trugen den Anzug, den sie bei ihrer Verhaftung angezogen hatten, die Sohlen waren bald abgelaufen und neue nicht zu haben. Glücklicherweise war der Sommer recht warm, aber gegen den Herbst wurde es immer kälter, und die letzten mussten in abgetragenen Kleidern in Unterkünften von Pappe bei Temperaturen bis minus 20 Grad Celsius aushalten. Die Gefangenen wurden angehalten, Munition und alle Arten Kriegsmaterial im Hafen zu laden oder zu entladen, ungewohnte Arbeit für Lehrerhände. Nur schwer fanden die Menschen auf dem harten Boden in den ersehnten Schlaf. In der knapp zugemessenen freien Zeit vergass man nicht, die kulturellen Bedürfnisse zu pflegen. Noch in den späten Abendstunden wurden Vorträge gehalten, es wurde gesungen, gezeichnet, gemalt und gebastelt. Der Erhaltungstrieb war stärker als die Müdigkeit.

Eine innige Kameradschaft half das Leben leidlich und erträglich zu gestalten. Sie verband alle, vom jüngsten Volksschullehrer bis zum ehrwürdigen Schuldirektor. Sie alle waren einander verbunden wie Brüder, weil ihr Ziel dasselbe war: die Freiheit des Volkes, die Zukunft der Kinder. Aus dieser Hoffnung zogen sie die Kraft durchzuhalten, wenn der Kummer um ihre Familien allzu schwer auf ihnen lastete.

Sogar hier in diesem Sklavenlager versuchten die Quisling-Hörigen, die Lehrer zu «bekehren». Der «Justizminister» der Quisling-Regierung fand sich eines Tages im Lager ein, bestieg das Rednerpult und versprach jedem, der seinen Widerstand aufgeben wolle, eine gesicherte Zukunft. Niemand hörte zu. Einige hatten sich auf den Boden gesetzt und waren vor Ermattung eingeschlafen. Keine Hand rührte sich, als der schweisstriefende Minister seine Rede beendete. Niemand liess sich zum Abfall bewegen.

Von Ende August an wurden die Gefangenen gruppenweise nach Hause geschickt. Zuerst die Ältesten und die Kranken. Am 4. November verliessen die letzten das Lager.

An einem der ersten Tage war ein Lehrer beim Ausladen eines Schiffes tödlich verunglückt. Mehrere hatten sich grosse Schäden zugezogen, an deren Folgen sie später starben, und viele haben in Kirkenes ihre volle Gesundheit eingebüsst.

Das Ziel des Kampfes aber war erreicht. Die norwegische Schule blieb frei von fremden Ideologien. Die Kluft zwischen der Lehrerschaft und der Bevölkerung einerseits und den Behörden anderseits wurde immer grösser. Es gab keine Kompromisslösung. Man würde aushalten und weiterkämpfen bis zum Siege. Auf diese Weise hat die Kirkenesfahrt einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Freiheitswillen und Widerstandskampf des norwegischen Volkes gegeben.

Es soll dies keine Heldensage sein. Nur ein Bericht von einfachen, zufällig auserlesenen Männern aus der Volksschule und aus der höheren Schule, die sich zusammenfanden zum Kampf für die höchsten Güter, die Freiheit der Jugend und die Freiheit des Volkes.

A. Ljono

Schuleintritt

Seit ca. 10 Jahren wird von der Schuldirektion der Stadt Luzern, in ähnlicher Weise wie das schon seit längerer Zeit in Zürich der Fall ist, dann auch in Grenchen, in Burgdorf und seitens der Knabenrealschule Basel, eine Elternzeitschrift herausgegeben, «*Der Schulbote*» betitelt. Die Publikation erscheint dreimal im Jahr, d. h. jedes Trimester einmal, in einer Auflage von ca. 9000 Exemplaren, denn seit einiger Zeit beziehen auch *Kriens* und *Emmen* das Blatt. (Emmen legt ihm sogar noch eine eigene Elternzeitschrift «Schule und Elternhaus — Schulblatt der Gemeinde Emmen», Redaktor *W. Koch,* bei.) Die letzte Nummer des «Schulboten» enthält 27 Seiten redaktionellen Textes. Die Redaktion besorgt eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrern aller Stufen.

In diesem «Schulboten» wird jedes Jahr jeweils im Frühling ein Artikel veröffentlicht, der sich an die Eltern der künftigen Erstklaßschüler wendet. Bei der Einschreibung wird ihnen die Zeitung abgegeben, die damit einen guten Kontakt mit der Schule herstellt, zugleich aber Anweisungen enthält, die vor allem jenen Eltern eine Vorbereitung bietet, denen Erfahrung mit Erstklässlern noch abgeht. So erschien auch in der Nr. 3 vom Februar dieses Jahres im Hinblick auf das neue Schuljahr eine Darstellung erwähnter Art, verfasst von *Frl. Klara Theiler,* Luzern. Wir drucken den Text hier ab in der Auffassung, dass er sich, lokal angepasst, vielleicht vervielfältigt, auch anderwärts als Anregung brauchbar erweisen kann, enthält er doch wohl das meiste von dem, was sich im Laufe der Zeit als mitteilenswert erwiesen hat.

**

Den Eltern der Schulneulinge!

Mit Freuden gehen die einen diesem wichtigen Tag ihres Lebens, dem ersten Schultag, zu, mit scheuer Sorge die andern. Wie gut ist es, wenn ältere Geschwister gern zur Schule gehen und daheim freudig von Arbeit und Schulfreuden erzählen! Das älteste Kind einer Familie hat es da bedeutend schwerer, wenn nicht die Eltern ganz bewusst mithelfen, jede Angst vor dieser unbekann-

ten Welt zu zerstreuen. Aber gar oft sind sie es sogar, die die Schule als «Bölima» benützen!

Die Zeit vor dem Schuleintritt ist aber auch wesentlich eine Zeit der Besinnung für die Eltern. Ist alles bereit für diesen Tag, das Kind, seine Sachen? Haben wir alles getan, um den Weg in die Schule zu erleichtern?

DAS KIND

Ist es seelisch, körperlich und ausrüstungsmässig bereit?

Kann es deutlich reden, höflich sich umtun?

Spricht es alle Laute klar und richtig? Hat es Schwierigkeiten besonderer Art? (Linkshänder bitte dem Lehrer melden, ebenso sehschwache oder gehörschwache Kinder.)

Ist es selbständig beim Waschen und Ankleiden, kann es die Schuhe binden?

Kann es kleine Aufgaben, wie Kommissionen, richtig ausführen, darf ich es ruhig auf die Strasse schikken?

Führt es meine Befehle auch aus? Kann es überhaupt zuhören? Gehorcht es? Kann es auch etwas ausrichten?

Hat es gelernt, zugunsten der Geschwister zurückzutreten und zu warten?

Ist es körperlich stark genug, ordentlich gesund, nicht zu klein und zu zart?

Dies sind ein paar Fragen, die Ihnen, liebe Eltern, zur Besinnung helfen wollen. Das Kind kommt ja aus der kleinen Welt der Familie in die grössere Gemeinschaft der Klasse. Hier, unter Gleichaltrigen, soll es sich zum erstenmal allein bewähren, muss es das daheim Geübte und Anerzogene ohne Hilfe ausführen. Natürlich haben Kinder, die den Kindergarten besuchten, grössere Leichtigkeit, sich einzufügen, etwas, das besonders Einzelkindern oft sehr schwerfällt. Aber *alle* spüren den Uebergang von der *freien Beschäftigung* in die *geleitete,* von der *Spielzeit* in die *Arbeit* eindrücklich.

Wenn Sie sich obige Fragen gut durchdacht haben und zu positivem Ergebnis gekommen sind, so wird ihr Kind ziemlich sicher schulreif sein. Wenn nicht, so lassen Sie ihm doch noch ein Jahr der körperlichen und geistigen Entwicklung. Die Schule muss viel verlangen vom kleinen Schüler, und deshalb sollte er wirklich bereit sein. Auch die grösste Begeisterung schwindet, wenn das Kind ständig überfordert werden muss. Wie viel Leid bringt das in ein Kinderleben, wie viel Kummer in die Familie.

DIE SCHULE

Erstklass-Lehrer und -Lehrerinnen freuen sich schon lange auf die frischen, unbeschwerten Kinder, die nun wieder ihrer Obhut anvertraut werden. Es braucht Erzieher mit behutsamen Händen, die gut beobachten, geduldig warten, geschickt helfen und sich an den kleinen Fortschritten freuen können! Sie führen die Schulneulinge langsam aus der Welt des Kleinkindes in jene des Schulkindes ein, und sie haben dabei nicht alle die selbe Methode. Die meisten Kinder werden auf dem Ihnen bekannten Weg des synthetischen Lesenlernens geführt, andere auf dem Weg der Ganzheitsmethode. Alle aber wollen dem Kinde helfen! Seien Sie deshalb nicht ängstlich! Die betreffende Lehrperson wird Ihnen am ersten Schultag oder am *Klassen-Elternabend* schon genauer Bescheid sagen. Das wird ihre Helferarbeit daheim erleichtern und den Kontakt von Elternhaus und Schule fördern und wärmer gestalten. Wie wichtig ist es doch, dass diese beiden Erzieher *mit*einander arbeiten, nicht *gegen*einander.

In den ersten Wochen folgen dann die schulhausweise durchgeführten *Elternabende,* an denen Sie über administrative Dinge, Schulzahnpflege, Schulpsychologischer Dienst, Absenzen und Entschuldigungen, Ferien usw. orientiert werden und von der ersten Schularbeit hören. Lassen Sie sich diese Abende nicht entgehen!

Vielleicht finden Sie, dass mit zwei Stunden Schularbeit pro Halbtag etwas wenig verlangt sei. Die Einschulung verlangt aber so viel intensive Mitarbeit des Kindes, dass es nicht mehr leisten kann. Der Lehrer allerdings hat 3—4 Stunden am Vormittag, da er die grosse Klasse trennt und so viel persönlicher an die einzelnen Kinder heran kann.

Der *Zeichnungstest* des zweiten Tages bereitet das Auffinden schulunreifer Kinder vor. Es bleibt nur der Wunsch, dass Eltern solcher Kinder Verständnis haben und das Kind zurücknehmen, wenn die genaue Prüfung dies als zweckmässig erweist [1]).

WAS SOLL VORBEREITET WERDEN?

Weder Lesen, noch Schreiben, noch Rechnen! Natürlich sollte das Kind die einfachsten Zahlenbegriffe haben, aber blosses Hersagen aller Zahlen von 1—100 ist noch nicht Zählen. Was das Kind durch Fragen gelernt hat, ist sicher recht; systematische Vorbereitung aber kann nur schaden.

Bereitzustellen ist folgendes: Schultasche, Griffelschachtel, ein Turnsack, Turnschuhe, Turnhosen (für Buben und Mädchen), eventuell ein Mäppchen. Bitte alles mit dem Namen des Kindes zeichnen, auch Kappen, Mäntel und Pelerinen, die immer wieder verwechselt werden.

Dann sind auch einige grundsätzliche Dinge nicht zu vergessen: Das Kind sollte immer früh zu Bette gehen; 10—11 Stunden Schlaf sind nötig. Es sollte auch früh genug geweckt werden, damit es in Ruhe sich ankleiden und das Frühstück essen kann. Es sollte ja zehn Minuten vor dem Stundenschlag in der Schule sein, um auch dort ohne Hast auspacken und seine kleinen Helferdienste besorgen zu können; jedoch nicht schon eine Stunde zu früh, was nur zu Lärm und Unfug führt.

Die Hausaufgaben sind noch gering, von 5 — 15 Minuten Dauer. Aber sie dienen der Erziehung zu regelmässiger Arbeit und zum Pflichtgefühl. Sie sollen selbständig, aber unter Kontrolle der Eltern gemacht wer-

---

[1]) Es handelt sich hier um einen am zweiten Schultag in allen neuen ersten Klassen durchgeführten Test. Er dient als vorläufigen Hinweis auf die *Schulreife.* Die ABC-Schützen erhalten vom Lehrer ein zweckmässig vorgedrucktes Zeichenblatt, worauf der Schüler ein vom *Schulpsychologischen Dienst* der Stadtschulen bestimmtes Thema zeichnen lässt, ohne dass dazu eine Erklärung gegeben wird. Die jedes Jahr verwendete Aufgabe lautet z. B.: «En Bueb und es Meitschi lueget es Auto a.» — «I gone mit der Muetter go Kommissione mache und es rägnet.» — «En Bueb und es Meitschi bällelet uf ere Matte.» — «Es Chind isch krank im Bett und d'Muetter bringt em es Tassli Tee» usw. Die eingesammelten, klassenweise geordneten Zeichnungen (es sind ihrer ca. 1000), werden vom Schulpsychologischen Dienst an einem Nachmittag der gleichen Woche nach drei Kategorien ausgeschieden und mit den Ziffern 1, 2, 3 bezeichnet, d. h. *genügend, ungenügend* und *zweifelhaft.* Das Schülerverzeichnis wird dem Lehrer mit dem Resultat zurückgegeben. Nach zwei bis drei Wochen werden die Fälle, die zur *genaueren Untersuchung* in Frage kommen, von einem Mitglied des SPD mit der betreffenden Lehrperson besprochen und die fraglichen Kinder, durchschnittlich 15—20 %, zur individuellen Prüfung aufgeboten. Bis zum Ende des Sommertrimesters sollen die Klassen bereinigt sein. Die Zahl der Bleiber von der ersten zur zweiten Klasse ist seither auf ca. *5 Promille* gesunken.

den. Lassen Sie das Kind in ruhiger Umgebung arbeiten, nicht unter Radiobegleitung. Es ist auch zu bedenken, dass Erstklässler nie die Buchstaben sagen, sondern die Laute, also nicht be, ka, ef, zet, sondern b, k, f und z, wie sie im Worte stehen.

Ruhe ist überhaupt wichtig, denn es gibt heute so viele nervöse Kinder. Schenken Sie dem jungen Kind doch viel Ruhe, auch an Sonntagen. Zu viele Erlebnisse kann das Kind nicht mehr verarbeiten.

Die Schule will Sie auch unterstützen in der Erziehung zu Reinlichkeit und Einfachheit. Schürzen und Ueberärmel können das unterstreichen, auch bei Buben. Helfen Sie bitte mit!

Sind Unklarheiten oder gar Missverständnisse aufgetaucht, so reden Sie doch bitte bald mit der betreffenden Lehrperson. Wie persönlich gefärbt sind meist Kinderaussagen!

Wenn nun alles bereit ist, so freuen Sie sich doch, liebe Eltern, dass die Schulzeit kommt. Die Schule will Sie ja in ihrer Erziehungsarbeit unterstützen und nicht konkurrenzieren. Deshalb schauen Sie hin und wieder in die Schulstube hinein, beobachten Sie Ihr Kind in der Klasse. Sie werden Freude haben am frohen Betrieb, der heute in der Schule herrscht, und zudem werden Sie Ihr Kind von einer neuen Seite kennen lernen.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Ein Werk der Solidarität. Nachdem es sich herausgestellt hat, dass das Aargauer Volk vorläufig nicht willens ist, die pensionierten Lehrer und Staatsbeamten mit einer zeitgemässen Erhöhung der Renten zu bedenken, muss die Hilfe, wo sie notwendig ist, von den Aktiven in die Wege geleitet werden. Die Delegiertenversammlung des Aargauischen Lehrervereins beschloss aus diesem Grunde, *auf freiwilliger Basis* eine *Hilfskasse für pensionierte Lehrerinnen und Lehrer* ins Leben zu rufen. Das erforderliche Kapital beträgt rund 30 000 Fr. Wenn jede aktive Lehrkraft 30 Fr. zuschiesst, ist diese Summe auf einen Schlag beisammen. Die Zukunft wird es an den Tag bringen, ob die aargauische Lehrerschaft zu dieser Opferbereitschaft fähig ist. Alle Einsichtigen unter uns hoffen und erwarten es. *-nn*

Lehrer-Grossräte. Anlässlich der Gesamterneuerungswahl des aargauischen Grossen Rates im vergangenen März hatten sich wiederum eine Reihe von Kollegen von den verschiedensten Parteien portieren lassen. Deren zwölf wurden hierauf gewählt, und zwar mit zum Teil beachtlich hohen Stimmenzahlen. Andere befinden sich an der Spitze der Nichtgewählten, gelten demnach als erste Anwärter auf einen Sitz im Rate, wenn einem der Gewählten irgend etwas Menschliches zustossen sollte. Da der aargauische Grosse Rat stets von neuem in den Fall kommt, Schul- und Besoldungsfragen zu diskutieren und entsprechende Beschlüsse zu fassen, kann es nur von gutem sein, wenn auch aktive Lehrer in dem Ding sind. Dafür, dass sie sich dieser nicht immer angenehmen Aufgabe unterziehen, verdienen sie den Dank der gesamten Kollegenschaft. *-nn*

Waadt

Im neuesten Heft des «Educateur»*), der welschen Lehrerzeitung, werden die Landlehrer des Kantons Waadt zur Vorsicht ermahnt, wenn sie sich um eine Stelle in einer der kleinen waadtländischen Städte bewerben. Früher durfte ein solcher Schulwechsel als Aufstieg gewertet werden; er hatte auch eine materielle Besserstellung zur Folge. Heute müsste man eher von einem «déclassement» sprechen, denn die Ortszulagen dieser kleinen Städte entsprechen meistens durchaus nicht den höheren Lebenskosten, die sich aus den höheren Mietzinsen, den teurern Brennmaterialien und den höheren Steuern ergeben. Eine erfreuliche Ausnahme bildet die Stadt Lausanne, die ihren Primarlehrern den vollen Teuerungsausgleich gewährt. *V.*

*) Heft 12 (1953) vom 28. März 1953.

Kleine Auslandnachrichten

Deutschland

24 000 Kinder wären ohne Lehrer . . .
wenn die 600 Absolventen der Pädagogischen Hochschulen Niedersachsens ihren Beschluss durchführen, an Ostern den Dienst nicht anzutreten. Auf diese Zahl kommt man, wenn man eine Durchschnittsklassenzahl von 40 Schülern zugrunde legt.

Bekanntlich wollen die Studenten, solange die Besoldungsfrage nicht positiv geregelt ist, nach beendigtem Studium in die Wirtschaft eintreten, statt in den Schuldienst zu gehen. Ist doch die Entlöhnung des jungen Lehrers in Deutschland besonders prekär! *lb*

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Tag des guten Willens

Zum 25. Mal werden am 18. Mai die Kinder von Wales ihren Friedensappell an die Kinder aller Völker senden und dafür beten, dass der so sehr bedrohte Friede der Welt erhalten bleiben möge.

In der Schweiz gibt auf diesen Tag die Erziehungskommission der Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinigten Nationen im Einverständnis mit dem Schweizerischen Lehrerverein eine Schrift heraus, die unter den Schulkindern das Verständnis für die Bedeutung des Friedens wecken soll. Die Ausgabe 1953 — von Fritz Aebli wieder geschickt zusammengestellt — will dem Kinde den Bundesgedanken, wie es in den verschiedenen Gemeinschaften zum Ausdruck kommt, nahe bringen.

Zahlreiche Gemeinden geben ihren Schülern von der 4. Klasse an das Heft unentgeltlich ab. Wir bitten die Lehrer der Ortschaften, in denen dies noch nicht der Fall ist, bei den Behörden vorstellig zu werden und sie einzuladen, diese schöne Friedensaktion der Jugend zu unterstützen. Der Preis des Heftes beträgt 15 Rappen; es kann bei Frl. Elsa Glättli, Zweierstrasse 193, Zürich 30, oder bei den lokalen Werbestellen bezogen werden.

Für den Zentralvorstand des SLV:
Der Präsident: *Hans Egg*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Kleine Mitteilungen

Die *Schweizerische Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus* in Lausanne, die bereits seit 1902 besteht, schildert in ihrem soeben erschienenen Jahresbericht pro 1952 ihre zahlreichen Tätigkeitsbereiche. Wenn auch der (in reinen Alkohol umgerechnete) Alkoholverbrauch im Jahre 1902 von 14—15 Liter jährlich und pro Kopf der Schweizer Bevölkerung auf 8—9 Liter im Jahre 1952 gesunken ist, so muss heute in der Schweiz wieder eine Verschärfung der Alkoholgefahr festgestellt werden, so dass die Weiterführung der Tätigkeit dieser Zentralstelle als dringlich erscheint. Wertvoll wäre es zum Beispiel, einen Tonfilm über das unvergorene Produkt des Rebberges, den *Traubensaft,* zum Gratisverleih an Schulen zu schaffen. Es würde dies nicht nur die Erziehung der kommenden Generation zu nüchternen Sitten fördern helfen, sondern zugleich gestatten, den Anstrengungen interessierter Kreise entgegenzuwirken, Weinpropaganda bis in die Schule hineinzutragen (wie dies 1952 im Welschland geschehen sein soll).

Der Jahresbericht sowie weiteres Aufklärungsmaterial ist bei der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Av. Dapples 5, Lausanne, zu beziehen. *v.*

«Ostergruss» zugunsten der Kinder in den Wassernotgebieten!

Die Pestalozzi Weltstiftung in Zürich bringt ein Geschenkmäppchen als «Ostergruss zugunsten der Kinderhilfe in den Wassernotgebieten» zum Verkauf. Das Bild auf dem Titelblatt erinnert an die internationale Rettungsaktion während den ersten Februartagen. Auf der zweiten Seite befindet sich ein postfrischer Viererblock der holländischen Wassernot-Zuschlagsmarke mit dem Stempel des holländischen Postmuseums in s'Gravenhage. Ein ungebrauchter Viererblock und darunter der offizielle Stempel des Nationalen Hilfskomitees (Rampenfonds) zieren die 3. Seite.

Die Markenmäppchen gelangen in verschiedenen Ländern zum Verkauf. Sie werden sofort geliefert und können in der Schweiz bestellt werden, mit Einzahlung von Fr. 5.— pro Stück auf Postcheck-Konto VIII/906 der Pestalozzi Weltstiftung, Seefeldstrasse 8, Zürich, mit dem Vermerk «Holland-Mäppchen». Aus dem Reinertrag soll auch die Durchführung von Arbeitslagern freiwilliger Jugendlicher in den Notgebieten gefördert werden.

Bücherschau

Kokko Yrjö: *Singschwan — der Schicksalsvogel.* Verlag Eberhard Brockhaus, Wiesbaden. 185 Seiten. Lein. geb.

Mit erstaunlicher Hartnäckigkeit haben zwei Männer in den öden Weiten des finnischen Lapplandes unter monatelangen Strapazen immer wieder versucht, dem Geheimnis der Singschwanbrut auf die Spur zu kommen. Erst im sechsten Frühling ist es ihnen endlich geglückt, sich mit äusserster Vorsicht und — einer Rentierattrappe an eines der so schwer auffindbaren Schwanennester heranzupirschen und die längst ersehnte, seltenen Aufnahmen zu machen. So wurde die Mühe und Ausdauer verdienterweise belohnt, und Forscher und Schwäne gingen zum Schluss fast als Freunde auseinander.

Die Schwanenbrut und ihre Entdeckung ist das Zentralgeschehen, aber die andern gefiederten und behaarten Bewohner der «Ödmark» spielen mit ihrem bescheidenen, aber anziehenden Dasein ebenfalls hinein, und wundervolle Naturschilderungen bilden den Rahmen und die nötige Ergänzung. Aus den Gesprächen der beiden Forscher spricht ein inniges Verwachsensein mit dem einsamen Volk der Lappen und ihren eigenartigen Heimat.

Es ist ein sehr sympathisches Buch, von einem Naturmenschen für Naturmenschen geschrieben und bebildert.

Hs. Z.

An der **Kantonsschule** in **Trogen** ist für das Sommersemester 1953 die 155

Stelle eines Hilfslehrers

für **Turnen**, Geschichte, Geographie (evtl. Deutsch) auf der Unterstufe zu besetzen. Interessenten mögen sich wenden an das

Rektorat der Kantonsschule von Appenzell A.-Rh., Trogen.

Beim Schulhaus-Neubau

wird heute meistens gleichzeitig ein Physikzimmer eingerichtet, wobei auf alle Fälle eine Experimentier-Schalttafel vorzusehen ist. Die Konstruktion und Anordnung von solchen Schalttafeln setzt immer eine grosse Erfahrung und Kenntnis der durch das Lehrpersonal gestellten Anforderungen voraus. Ueber eine langjährige Erfahrung in der Entwicklung von solchen Geräten verfügt die bekannte Firma UTZ AG. in Bern, welche gerne bereit ist, unverbindliche Berechnungen und Kostenvoranschläge auszuarbeiten. Verlangen Sie Referenzen und Unterlagen bei der Firma UTZ AG., Engehaldenstrasse 18, in Bern, oder Telephon (031) 2 77 06.

Zu vermieten
die «Sennhütte» auf dem Stoos ob Schwyz

1300 m ü. M., direkt hinter Kurhaus und Sporthotel, besteingerichtet, Platz für 50—60 Personen (Betten und Matratzenlager), schöne Aufenthaltsräume, ca. 1500 m² Umgelände, elektr. Licht und Kraft, elektr. Küche, Telephon. Sehr geeignet als Ferienlager für Schulen u. Jugendorganisationen. Das Haus steht zur Verfügung vom 15. April bis 15. Oktober. 144

Offerten **sofort** an **Karl Schuler**, Präsident A.-G. Sporthotel Stoos, **Schwyz.** — Telephon (043) 3 22 00.

In Vorort Berns, mit günstiger Tramverbindung (zirka 2 Min. von Haltestelle), sind sehr sonnige, helle, gut geheizte, neue

Schulräume

für Privat- oder Spezialschule, Fach- oder Sportkurse,

ca. 250 m² umfassend, per **sofort zu vermieten.** Einteilung nach Wunsch möglich. Günstige Konditionen. Diskretion zugesichert. Anfragen unter Chiffre **J 9841 Y** an **Publicitas, Bern.** 150

Grösseres Haus zu verpachten

im Appenzellerland A.-Rh., Kurort. Gut geeignet als Kinderheim bis zu 50 Kinder, sehr schöne Lage, fern vom Verkehr, 1034 m ü. M., grössere Spielplätze vorhanden. Im Winter reger Skisportverkehr.
Offerten unter Chiffre SL 154 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

In ruhiger, schöner Ortschaft im Unterengadin grosses

Haus zu verkaufen

Vorzüglich geeignet für Ferienkolonie.

Anfragen unter **Chiffre OFA 25 555 Rb, Orell Füssli-Annoncen, Baden.** 139

Primarschule Zeglingen-Kilchberg (Basel-Land).

Auf Beginn des Schuljahres 1953/54 (oder nach Uebereinkunft) ist die 142

Lehrstelle an der Unterschule

(Lehrer oder Lehrerin) (1.—4. Klasse) neu zu besetzen.

Bewerbungen samt Lebenslauf mit Ausweisen über den Bildungsgang und ärztlichem Zeugnis sind bis zum **25. April 1953** an den **Präsidenten der Schulpflege Zeglingen** (BL) zu richten.

Am voralpinen **Knabeninstitut Dr. Pfister, Oberägeri ZG,** ist auf Beginn des neuen Schuljahres (20. April) die

Stelle des Sekundarlehrers

sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. (Deutsch, Französisch, Englisch).

Die Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo, Zeugnissen sowie Angabe der Gehaltsansprüche (bei freier Station) einzureichen.

145 Dir. Dr. **D. Pfister** jun.

Mein innigster Wunsch ist es, dem katholischen

charakterfesten Mann

zu begegnen, der mich als Frau lieben und mir eventuell als Mutter seine Kinder anvertrauen möchte.
Bin aus gut bürgerlicher Familie, 35jährig, frohmütig u. natürlich gepflegt, mit guter hauswirtschaftl. Ausbildung.
Ein sympathischer Herr, intelligent, im Alter von ca. 36—50 Jahren, auch Witwer oder Auslandschweizer, so stelle ich mir meinen Lebensgefährten vor.

Offerten unter Chiffre SL 148 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Gesucht Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

an anerkannte Privatschule (Internat). Gute Arbeits- u. Lohnverhältnisse. 149

Offert. unter Chiffre **P 2255 W** an **Publicitas, Winterthur.**

Gesucht zwei reformierte **Lehrer** 141

für eine zweiteilige Heimschule. Bargehalt nebst freier Station Fr. 4800.— bis Fr. 8400.—, je nach Dienstalter. Ab Herbst 1953 steht eine neue Wohnung zur Verfügung.
Evangelische Erziehungsanstalt Sonnenbühl, Brütten ZH.
Telephon (052) 3 01 23. P 2108 W

Primarlehrer

mit St. Galler Patent und mehrjähriger Schulpraxis,

sucht längere Stellvertretung

per Mai 1953. 143

Offerten erbeten an **Hans Vils,** zurzeit Schule **Arosa.** Telephon 3 14 39.

Primarschule Trogen

Infolge Todesfalls ist auf den Beginn des 2. Quartals (10. August 1953) die 151

Stelle eines Lehrers

der 3. und 4. Klasse neu zu besetzen. — Besoldung Fr. 9780.—.

Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind bis Ende April 1953 an Herrn Pfarrer Böni, Präsident der Schulkommission Trogen, zu richten.

Die Schulkommission.

Lyceum Alpinum Zuoz

Auf den 15. Juni, eventuell 15. September 1953, ist eine

Hauptlehrstelle für Mathematik und darstellende Geometrie

neu zu besetzen. P 881-5 Ch

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung mit Curriculum vitae und Photo sowie Ausweisen über Studiengang und eventuell bisherige Lehrtätigkeit bis spätestens Samstag, den 16. Mai 1953, einzusenden an die

146 **Direktion des Lyceum Alpinum Zuoz.**

Staatliche Pestalozzistiftung Olsberg

Auf Beginn des Sommersemesters ist die Lehrstelle an einer Abteilung unserer dreiteiligen Heimschule (zirka 15 Zöglinge) durch einen 153

Lehrer

neu zu besetzen.

Verlangt wird: Primarlehrerpatent, Interesse und Fähigkeit für die Erziehung schwererziehbarer Knaben. Erteilung von Handfertigkeitsunterricht.
Geboten wird: Selbständige Arbeit, geregelte Freizeit und Ferien. Anfangslohn ca. 520 Fr. netto, nebst freier Station und Wäsche.
Kurze Bewerbung mit Originalzeugnissen richte man an den Vorsteher **W. H. Wirz, Olsberg** bei Rheinfelden (Aargau). — Telephon (061) 6 98 10.

Knabeninstitut **STEINEGG** *Gegründet 1874*
HERISAU 800 m über Meer

Primar- und Sekundarschule unter staatl. Aufsicht. Prosp. bereitwill.
Leitung: Karl Schmid Telephon 071/5 10 45

Kantonsschule Zürich . Offene Lehrstelle

Auf den 16. Oktober 1953 ist am **Realgymnasium** eine

Lehrstelle für Turnen

in Verbindung mit einem andern Fach zu besetzen.

Als Bewerber kommen in erster Linie Inhaber des eidgenössischen Turnlehrer-Diploms II mit Ausweisen über Lehrbefähigung in einem anderen Mittelschulfach in Frage. OFA 21570 Z
Vor der Anmeldung ist vom Rektorat des Realgymnasiums (Zürich 1, Rämistrasse 59) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen. 140
Anmeldungen sind bis zum 25. April 1953 der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, schriftlich einzureichen.

Zürich, den 30. März 1953.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

1853 — 1953
Hundert Jahre

Schwarz-Möbel

besitzen den Ruf bester Qualität. Wir führen ganze Aussteuern, Einzel- und Polstermöbel in reicher Auswahl. — Personal öffentlicher Verwaltungen 5 Prozent Rabatt.

MÖBELFABRIK
SCHWARZ
ZÜRICH HALLWYLSTRASSE 11—19
ST. GALLEN OBERER GRABEN 42

Versagen deine Nerven
Schwinden deine Kräfte

dann hilft

Dr. Buer's Reinlecithin

Fr. 5.70 und 8.70 **Kurpackungen** Fr 14.70. In Apotheken
Nur Reinlecithin Dr. Buer sichert Lecithin-Erfolge

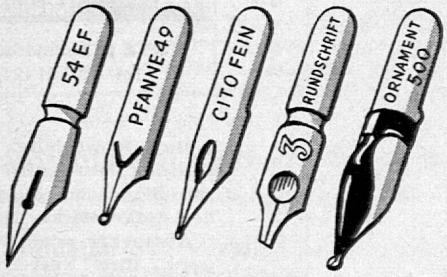
Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Spezialtinten. Tusche. Klebstoffe PIC & GIGANTOS. Fixativ wasserhell. Radierwasser. VERULIN, flüssige Wasserfarbe. Ia Aquarellpinsel VERUL. Ia Eulengummi rot u. weiss, usw.

1925 1950

Für die Schulschrift:

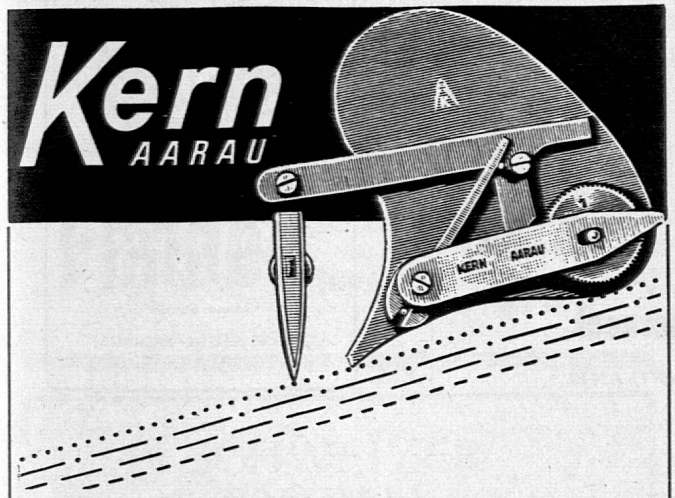
Brause-Federn



Diese erzeugen einen regelmäßigen, flüssigen Schriftzug

Verlangen Sie bitte Muster

ERNST INGOLD & CO.
HERZOGENBUCHSEE
Spezialhaus für Schulbedarf



Rasch, sauber und vor allem gleichmässig punktieren...

Wo lange Linienpunktierungen nötig sind, wo verschiedene Arten von Punktierungen gezogen werden müssen, bietet Ihnen der

KERN-PUNKTIERAPPARAT

eine wertvolle Hilfe. Durch einfaches Auswechseln der Rädchen sind 32 verschiedene Punktierarten möglich.

Erhältlich im Fachgeschäft.

Schweiz. Mustermesse Basel
Halle IIIb
Stand 2610
2. Stock

Geigen und Celli

finden Sie bei uns

in reicher Auswahl

Wir führen nur einwandfreie Instrumente in guter Erhaltung und zu vernünftigen Preisen. Ueberzeugen Sie sich selbst.

Schülergeigen

halbe, dreiviertel und ganze, gespielte ab Fr. 65.—, neue ab Fr. 80.—.

Gute Violinen
Fr. 130.— bis Fr. 300.—

Meisterarbeiten
Fr. 350.— bis Fr. 900.—

Meistergeigen
ab Fr. 950.—

Celli
Fr. 290.— und höher

Zubehör:

Bogen, Etuis, Etuiüberzüge, Kinnhalter, Schulterkissen und -stützen. Metronome, Notenpulte, Kolophonium, Stimmgabeln usw. *Gute Saiten.*

Jecklin

Streichinstrumente

PFAUEN-ZÜRICH 1

Das ist ein Mobil-Schultisch, man sieht es an der ausgezeichneten Verarbeitung

Die Holzteile der Mobil-Schulmöbel sind aus speziell ausgewähltem Buchenholz hergestellt, das vorher in der Fabrik in Berneck, im grössten gedeckten Holzlager der Ostschweiz, fachgemäss gelagert worden ist. Die Tischplatten der Mobil-Schultische sind säure- und tintenfest lackiert. Drei geräumige Tablare bieten endlich einmal viel Platz für die Schulsachen.

Mobil

MARQUE de FABRIQUE

Bevor Sie Schulmöbel kaufen, verlangen Sie bitte unseren neuen Katalog, unverbindliche Preisofferten oder Vertreterbesuch

U. Frei Holz- und Metallwarenfabrik Berneck

Seit Jahren bekannt für Qualitätsarbeit *Telephon (071) 7 34 23*

Seit 40 Jahren

erteilen wir Darlehen
ohne Bürgen
Absolute Diskretion
Prompte Antwort

Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Telephon 25 47 50

OFA 19 L

Moderne Bühnenbeleuchtungen für die Schulbühne

BÜHNENLICHT ERLENBACH ZH

W. & L. Zimmermann
Tel. (051) 91 12 59

Wahre Nervenhilfe. Nervennahrung Neo-Fortis. Verlangen Sie darum ausdrücklich den **Nervenstärker Neo-Fortis** b. Apotheker oder Drogisten, wenn Ihre **Nerven frische Ruhe und Kraft** brauchen. Familienpackung 14.55, 5.20.

Versand: **Lindenhof-Apotheke** Rennweg 46, **Zürich 1.**

Sie spielen nur auf

" DO - RE - MI "

der besten

Schul - Blockflöte

Fr. 14.50

Schweizer-Fabrikat

BEZUGSQUELLEN – NACHWEIS:
ARTHUR SQUINDO/ERLENBACH-ZCH.

Seit 1914 anerkannt als Qualität in Stadt und Land.

Verlangen Sie illustr. Prospekt und Preisliste

E. KNOBEL Nachfolger von Jos. Kaiser **ZUG**

Möbelwerkstätten Schulwandtafeln • Eidg. Meisterdiplom Tel. (042) 4 22 38

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 × 10 cm gefasst.

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

Telephon 92 04 17.

Hier finden Sie

die guten und beliebten Hotels, Pensionen und Restaurants

Hotel St. Petersinsel im Bielersee

Bestempfohlenes Haus für Schulen, Vereine und Kurgäste. Unterkunft und Verpflegung zu günstigen Bedingungen. Historische Stätte (J. J. Rousseau). Prächtige Spaziergänge, Baden, Fischen, Camping. P 20 U

Inhaber: **B. Konzett-Gsteiger.** — Tel. (032) 8 81 15.

LUZERN

Waldstätterhof beim Bahnhof
Krone am Weinmarkt

Günstig für Schulen und Vereine. Billige Preise, gute Küche. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins.

Ristorante «Al Sasso di Gandria»

(Luganersee) am berühmten Fussweg nach GANDRIA. Einzigartige Lage.

Massenlager und Verpflegungs-Spezial-Arrangements für Schulen

Für Begleitpersonen Zimmer zur Verfügung. Ideale Badegelegenheit. Tel. (091) 2 47 15. **Fam. Grossenbacher-von Arx.**

Lugano Hotel Pension Ariana

in ruhiger, zentraler Lage, mit schattigem Garten, schöne Aussicht. Tel. 2 12 39. Bes. **H. Gelpke.**

Lugano Kochers Hotel Washington

Gutbürgerliches Haus, erhöhte, ruhige Lage, grosser Park, Lift, fliessendes Wasser. Vorteilhafte Pauschale. Prima Küche und Keller. Tel. (091) 2 49 14. **A. Kocher-Jomini.**

Fahnen jeder Art

Fahnenfabrik Hutmacher-Schalch AG Bern Tel. 2 24 11

SCHWEIZER JOURNAL

Das Aprilheft vermittelt mit prächtigen Bildern und ausgesuchten Texten einen Blick in die Wunderwelt der Natur.

Aus dem Inhalt: **Das Räubervolk der Spinnen - Wunderwelt des Wassertropfens - Ringelnattern - Buntes Volk in schwarzem Wasser - Rotrückenwürgers Vorratskammer - Tiermärchen von Gustav Renker usw.**

An allen Kiosken erhältlich

Probenummern durch den Verlag:
AG Fachschriften-Verlag und Buchdruckerei
Postfach Zürich 1

beliebte Federn

IN BEWÄHRTER QUALITÄT

SOENNECKEN

Anschauungs- und Erlebnis-Unterricht in der Unterstufe mit den Hilfsmitteln von

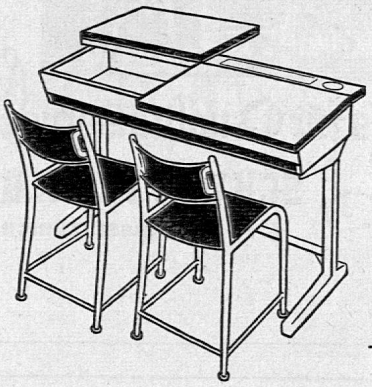
SCHUBIGER WINTERTHUR

Katalog verlangen (gratis)

Schul-Mobiliar Bigla

und was Schul-Kommissionen davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen."

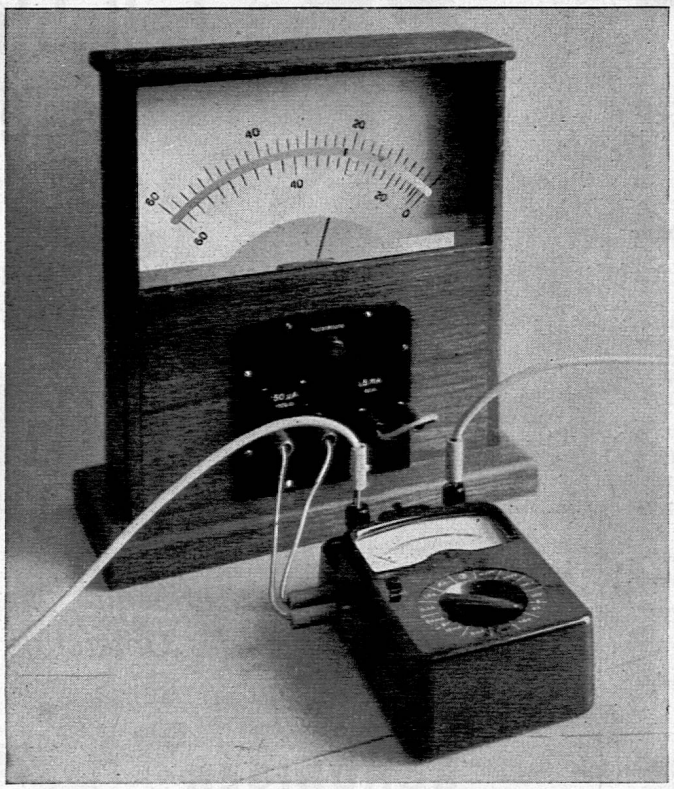


Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

Verlangen Sie auf alle Fälle unsere Preis-Offerte denn wir sind **vorteilhaft.**

Tel. (031) 68 62 21

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)



Neue elektrische Messinstrumente für die Schule

Universalinstrument **Multimeter**
30 Messbereiche für = und ~

in Verbindung mit
Demonstrationsinstrument oder
Projektionseinsatz
für alle 30 Messbereiche

Diese neuen Garnituren sind jetzt ab Lager lieferbar. Verlangen Sie unseren Prospekt Nr. 5013

▶ **Muba Halle IIIb, 1. Stock Stand 2510**

EMA AG MEILEN / ZH

Fabrik für elektr. Messapparate Tel. (051) 92 77 77

Klichés für Qualitätsdrucke

SCHWITTER A.G

BASEL/ZÜRICH

Schulmöbel

ALTORFER AG, WALD (Zch.)

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung direkt bei der Redaktion. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Fachschriften Druck Zürich
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

DAS JUGENDBUCH
MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN
Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
APRIL 1953 19. JAHRGANG NUMMER 2

Die Bedeutung guter Jugendliteratur

Der Berner Dichter Simon Gfeller schrieb in seinen Tagebuchblättern: «Wenn ich meinen Schülern ein Aufsatzthema gebe, ermuntere ich sie: Fangt an, wo es euch gelüstet und erinnere sie an das Bild der Ziege, die am Stricke weidet. Rundum liegt die grüne Wiese zum Abgrasen. Ob rechts oder links oder wo sonst angefangen wird, ist nebensächlich. Hauptsache bleibt, dass der Gedankenstrich stets zum Pfahl zurück reicht.»

Ich nehme gerne an, Sie erlauben auch mir nach diesem verlockenden Rezept zu verfahren, und möchte darum zuerst ein Erlebnis aus der allerersten Lehrzeit meines einstigen Schulmeisterns erzählen:

Ich war etwas über 19 Jahre alt, als ich an eine 60 Schüler umfassende Knabenklasse von 14- und 15jährigen abgeordnet wurde, an der schon mehr als ein Vikar Schiffbruch erlitten hatte. Wenn mich je im Leben schlotternde Angst erfüllt hat, war es damals. Und, als ich dann vor den unternehmungslustig dreinschauenden Buben stand, erkannte ich mit Erschrecken, dass mir hier meine ganze, noch blühende Schulweisheit nicht zu helfen vermochte. Es musste etwas anderes — etwas ganz anderes sein.

Ich griff zum Buche!

Vom Verstande geleitet, hätte ich mir wohl überlegt: Wie soll hier, wo sich soviel Trotz, Ablehnung, Bosheit, Unglücklichsein auftürmte, ein Buch helfen können?

Ich überlegte nicht — *fühlte* nur, nicht als Schulmeister, ganz einfach als Mensch, selber noch jung, suchend, dass ich zuallererst zu den *Herzen* dieser Buben gelangen, dort anpacken, umackern, begeistern, mitreissen musste — dass ich, bildlich gesprochen, die Rolle eines Rattenfängers zu übernehmen, voran zu gehen und zu spielen hatte, selbst auf das Risiko hin, dass ich allein blieb!

Und — siehe da — mein jugendliches Empfinden hatte sich nicht getäuscht. Sie kamen hinter mir her — erst vereinzelt — dann mehr — erst verlegen, bald schon gepackt, voll Neugierde, in den Bann der Geschichte geschlagen. Wir schlossen ein Abkommen — heute kann ich die Sünde ja gestehen — jede letzte Unterrichtsstunde am Tage soll dem Buche gehören, wenn — recht gearbeitet wird.

Ich kam mir damals mit meinem Zauberstab in der Hand nicht besonders vor, als ein Seiltänzer, der zum erstenmal in seinem Leben auf dem schwankenden Etwas vorwärts strebt. Aber ich erlebte Augenblicke der Freude, wo man, von seinem Erfolg beglückt, immer sicherer wird. Die Buben begannen einander um des bevorstehenden Genusses willen selber zu erziehen: «He, schaff, suscht hämer kei Gschicht!» Nicht, dass das immer und in jedem Fall gewirkt hätte, aber ich hatte die lenkbareren Elemente der Klasse bald auf meiner Seite. Ich war nicht mehr allein.

Unvergesslich ist mir, wie diese Geschichte die Buben verwandelt, das Gute aus ihnen herausgeholt hat! Wie haben wir uns miteinander begeistert, gebangt, gelacht, an Tränen gewürgt! Ja, sie sind auch geflossen und dies ausgerechnet beim unflätigsten, grössten unter den Buben, der schon fast ausgesehen hat wie ein Mann. Er liess es mich durch neu aufflackernden Trotz entgelten. In diesem Alter umgibt man sein Herz bekanntlich mit einem Stacheldraht.

Ich kann vielleicht gar sagen, dass der Umfang meines Schreibens für die Jugend jener Zeit angehört, wo ich auf dem vulkanischen Boden der sechzigköpfigen Buben-Schulklasse stand. Aus einer Not heraus und dem brennenden Wunsche, diese jungen Menschen aus innerer Verstrickung, Schlamm und Unrat herauszureissen und ans Licht zu führen, wobei ich fühlte — die Bestätigung der Richtigkeit liest man erst viel später in einschlägigen Schriften —, dass ich als sozusagen erwachsene Person, vor allem aber als Lehrerin, mit meinen Belehrungen und Ermahnungen säuberlich im Hintergrund zu bleiben hatte. Sie wären ohne Zweifel übel aufgenommen worden, hätten in diesem Zeitpunkt mit Sicherheit das Gegenteil bewirkt. So schrieb ich denn das, womit ich gerne an diese Buben herangetreten wäre, in den Buchtext hinein, als Überlegung des Helden, als *seine* Einsicht, *seinen* Entschluss, und siehe da, die Pille wurde geschluckt! Man nahm vom *Buchhelden* ohne weiteres an, was man sonst entrüstet zurückgewiesen hätte. Das hat sich mir tief eingeprägt. Ich hoffe, Kipling möge mir verzeihen, dass ich ihm damals ins Handwerk pfuschte. Was wir lasen, war nämlich eines seiner Dschungelbücher, die mit ihrer spannenden Handlung die jugendliche Entdeckerfreude ja heute noch zu sättigen vermögen und trotzdem den Anforderungen des guten Jugendbuches genügen. Das eine schliesst das andere bekanntlich nicht aus.

Dass die gute Jugendschrift dem Lehrer Helfer, Miterzieher am Kinde, ja Erlöser, Wegbahner zum Guten sein kann, habe ich jedenfalls in jener Bubenklasse *erlebt* und seitdem immer wieder. Die Sache hatte noch ein Nachspiel, das uns in dieser Überzeugung nur bestärken kann: Es mochten drei, vier Jahre vergangen sein. Ich war in ein kleines Schulparadies, nämlich ins Spritzenhaus eines verträumten Bergdörfchens übergesiedelt, da erschien eines Tages nach Unterrichtsschluss ein kräftiger, junger Mann mit einem Blumenstrauss vor meiner Türe. Er muss lange gezögert haben, bevor er angeklopft hat.

Ich erkannte ihn sofort. Vor mir stand der hochaufgeschossene Bursche aus jener Bubenklasse, der mich zuzeiten beinahe von meinem hohen Seil heruntergezwungen hat.

«Sie haben mich aus einem richtigen Elend herausgeholt — damals», begann er mit einiger Mühe, «aber ich konnte es nicht ertragen, dass Sie mich ‚gemocht' (bezwungen) haben. Ich wollte Ihnen schon lange danken. Ich lese jetzt viel.»

Auf meinem Tisch lag ein Buch. Es trug den Namen Gotthelfs. Den Blumenstrauss will ich in seiner ganzen Schönheit und Leuchtkraft noch einmal vor uns alle hinstellen, damit er als lebendiges Zeugnis davon rede, was passende, gute Jugendliteratur zur rechten Zeit an ihn herangebracht, im jungen Menschen bewirken, wie sie ihm zum Wegbereiter, zur Stufenleiter werden kann, auf der er zum Tempeltor der grossen, schönen Literatur gelangt. Es gibt nicht nur einen «Trost der Welt» für Erwachsene, wie Ernst Wiechert so schön sagte. Die Jungen — das Kind sucht viel, viel mehr im Buche.

Was ist damit gemeint?

Lassen wir für Augenblicke das Märchen-Liseli mit seinen Träumeraugen, den kleinen Peter, der unbedingt wissen muss, ob die Geschichte auch wirklich wahr ist, an uns vorüberziehen. Ihnen folgen der langbeinige Hans, der, weil er dies in einem Buche gelesen, nun begeistert selber einen Bubenklub gründet — Walter, der zukünftige Seefahrer, Ruth, die in einem Brief an die Dichterin schreibt: Woher wissen Sie das alles? Dieses Buch ist ganz für mich geschrieben. Ich danke tausendmal! Das ist *mein* Buch!

Wenn wir diese kleine Gesellschaft betrachten — wenn wir schon je als Vater, Mutter mit unsern Kindern zusammen Bücher genossen, mit offenen Augen vor Schulklassen gestanden haben und das Glück und die Vorfreude aus Kinderaugen lasen, wenn die geliebte Stunde gekommen war, wo man das Geschichtenbuch zur Hand nahm, dann ist es uns völlig klar, was das Kind vom Buche erwartet: Es ist die *Schau ins Leben!* Das ihm noch zum grössten Teil unbekannte, vielgestaltige, lokkende und zugleich mit leiser Angst erfüllende Leben. Das Kind möchte wissen, wie es dort zugeht. Aus dem Buche kann man dies erfahren, ohne selber den sicheren Hinterhalt zu verlieren. — Man kann sich in diesem Leben ausbreiten, darin schwelgen. Oh, das Kind nimmt, wenn es ihm so recht zusagt, flammenden Anteil an solch einem Buche! Der Held, die Heldin werden ihm zu Gefährten, Freunden, denen es nacheifert, deren Schicksal es wie sein eigenes miterlebt.

Stellen Sie sich vor, Johanna Spyris Heidi wäre in Frankfurt zu Fall gekommen und nie mehr zum Alm-Öhi zurückgekehrt! Welch unausdenkbarer Schmerz! Welch abgrundtiefe Enttäuschung!

Das Gute *muss* beim Kinde schlussendlich siegen und das Böse sich wandeln oder untergehen. Welch herrlicher Zukunftsglaube ist darin verankert! Wie dankbar sind wir dem Kinde dafür!

Dürfen wir Dichter dem Leben anders gegenüberstehen?

Der junge Mensch sucht in unserem Buche Wegleitung und Führung. Er geht vorerst unkritisch an die Lektüre heran, hat ja noch keinerlei Lebenserfahrung. Wie ein offenes Ackerfeld ist das Kind, Lehm in der Hand des Formers. Der Bauer wählt für seinen Acker nur beste Saat. Dass der Dichter das nie vergessen möchte!

Erinnern wir uns an die Zeit, da jenseits der Grenze Jugendbücher eingestampft, verboten und durch neue ersetzt wurden. Es geschah in der klaren Einsicht, dass Jugendliche *Nachahmer,* dass sie *Gläubige* sind, dass das Buch eine Gesinnung überträgt und zu Taten entflammen kann.

Welches Verbrechen, edelstes Wollen zu missleiten! Wenn wir uns klar bewusst sind, wie hilflos, weil eben unerfahren, Jugendliche der auf sie einstürmenden Welt gegenüberstehen, so begreifen wir, dass Schund- und Schmutzliteratur, ja alle minderwertige Literatur mit ihrem verlogenen Weltbild, ihrem Aufpeitschen der niederen Instinkte des Menschen, ihrer ganzen verworrenen und verwirrenden Art hauptsächlich auf schwache, triebhafte Jugendliche, die Schein und Wirklichkeit nicht voneinander zu unterscheiden vermögen, eine verheerende Wirkung haben kann. Ja, dass junge Menschen dadurch direkt zum Verbrechen geführt werden können. Sie taten ja nichts anderes, als was in diesen Büchern verherrlicht wurde. Sie ahmten den bewunderten Buchhelden nach.

Arme Jugend! Sie hat es heute, in der Zeit der schreienden Sensation wahrhaftig nicht leicht! Wenn ein junger Mörder gesteht, dass er neben Kinobesuchen viele Schundbüchlein las, wen soll man da verurteilen, das Opfer oder uns, die wir ihm das nicht verunmöglichten?

Sie werden sich vielleicht jetzt ganz im Geheimen sagen: Auch ich habe in einem gewissen Alter nicht nur eines dieser Büchlein verschlungen. Man muss sich manchmal an etwas überessen, bis man genug davon hat. Geordnete Familienverhältnisse und eine gesunde Seele lassen uns manche Krankheit ohne nachhaltigen Schaden überwinden. Was aber geschieht — wie dies heute nicht nur vereinzelt der Fall ist — wenn das eine oder andere oder gar beides versagt?

Olga Meyer, Zürich

(Fortsetzung folgt)

Besprechung von Jugendschriften

Vom 13. Jahre an

BRUNNER JOSY: *Sabina.* Rex-Verlag, Luzern. 1952. 221 S. Fr. 12.30.

«Ein Mädchen fliegt nach Palästina und findet dort einen Beruf», heisst es unter dem Titel. Das Bild, das die Autorin von Palästina zeichnet, ist ungemein anschaulich und lebendig und bringt uns Land und Leute nah. Was sie aber nicht zeichnen kann, das ist das Bild einer jungen Tochter aus unserer Zeit. Wo in aller Welt gibt es ein Mädchen, das mit 16 Jahren sein ganzes Denken und Handeln, sein ganzes Tun und Lassen auf die Bibel ausgerichtet hat? Zugegeben, an ihrem Schauplatz müssen die biblischen Geschehnisse stärker berühren als im Schulzimmer. Aber wie Sabina sie nacherlebt, das ist religiöse Schwärmerei. Kleine menschliche Züge vermögen an diesem Eindruck nichts zu ändern. Sicher ist der Autorin die religiöse Erziehung ein ernstes Anliegen. Was sie aber aus diesem Mädchen macht, entspricht seiner natürlichen Entwicklung keineswegs. Und was soll man davon halten, wenn sie die ebenfalls erst 16jährige Jo auf dem Sterbebett sagen lässt: «Herr Vikar, vielleicht hätte ich später den Glauben verloren. Darum ist es besser, ich sterbe.» — Katholische Mädchen mögen dieses Buch lesen. Sie werden darin ein fremdes Land und fremde Menschen kennen lernen, das Mädchen Sabina aus Luzern aber wird ihnen fremd bleiben.

F. W.

PINKERTON KATHRENE: *Die verborgene Bucht.* Erlebnisse in Alaska. A. Müller, Rüschlikon-Zürich. 1952. 235 S. Leinen. Fr. 11.45.

Der Name der Verfasserin ist zu einem Begriff geworden: freiheits- und tatendurstige Menschen in einer noch fast unberührten Natur! Diese Erzählung führt in den nordwestlichen Teil des amerikanischen Kontinents, nach Alaska. Mit der ihr eigenen Gabe schildert die Verfasserin, wie aus dem recht eigenwilligen Knaben Tom in der «verborgenen Bucht» ein umsichtiger Unternehmer wird. Glück und Ausdauer und zugriffiger Optimismus führen zum Ziel. Das Buch vermittelt in lebendiger, guter Sprache ein getreues Bild vom Leben der Siedler am Rande der zivilisierten Welt. Weite und unbegrenzte Möglichkeiten laden zum Handeln ein, was sich ja unsere zum Teil recht eingeengte Jugend erträumt. — Eine einfache Karte bringt die erwünschte geographische Orientierung.

Ha.

FOX GENEVIÈVE: *Sonne über Labrador.* Leben und Taten eines grossen Mannes. Carl Überreuter, Wien. 1949. 224 S. Halbleinen.

Aus Archiven und Aufzeichnungen persönlicher Erinnerungen ersteht die packende Lebensgeschichte eines bedeu-

tenden Mannes. (Sir Wilfred Grenfell: 1865—1940). Der geistig und körperlich geweckte und angriffige Bube (kein Musterknabe!) wählt das Arztstudium. Dieser Beruf verspricht, seinen unersättlichen Tatendrang und seine Abenteuerlust am ehesten zu befriedigen. Als Arzt der englischen Hochseemission kann er Mut und Kraft in den Dienst des Nächsten stellen. Unter den «Elendsfischern» von Labrador, in Eis und Nebel, findet er seine Lebensaufgabe, der er bis zu seinem Tode treu bleibt. Soziale und wirtschaftliche Probleme greift er mit Elan und wissenschaftlicher Gründlichkeit an: Grenfell wird zum Erschliesser Labradors, zu seinem «Livingstone». Sein Beispiel reisst Tausende mit. — Ein spannendes, im besten Sinne bildendes, aktuelles Buch! *Ha.*

ROEDER-GNADEBERG KÄTHE VON: *Andschana.* Die Geschichte eines indischen Mädchens. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 1951. 272 S. Halbleinen Fr. 6.85.

In dieser Geschichte wird erzählt, wie das Mädchen Andschana draussen in einem Dorf des geheimnisvollen indischen Dschungels zwischen Gefahr und Schönheit heranwächst. Nach dem Tode seiner Mutter wird das zwölfjährige Mädchen von seinem Onkel zu einer ihm befreundeten Familie nach Deutschland gebracht. Hier prallen die in Andschanas Seele tief verwurzelten orientalischen Lebensgewohnheiten und -formen hart zusammen mit der Zivilisation des modernen Europa. Nach einer mehrjährigen Ausbildungszeit, die für das Mädchen trotz des Wohlwollens ihrer gütigen Gastfreunde im Grunde nicht viel mehr als eine lange Kette unsäglicher Leiden bedeutet, kehrt Andschana zurück nach Indien. Dort wird sie die Frau ihres Jugendfreundes, der sich inzwischen zum Arzt ausbilden liess. Erst jetzt, als Helferin ihres Mannes und als glückliche Mutter ihres eigenen Kindes, kann sich Andschana ihres Lebens wieder richtig freuen.

Der 1. Teil des Buches, d. h. die Jugendzeit des Indermädchens, ist ansprechend, stellenweise sogar schön und poesievoll erzählt. Weniger überzeugend ist hingegen die Darstellung jenes Lebensabschnittes, den Andschana in Deutschland verbringt. Hier wirkt vieles schemenhaft, oberflächlich und dürftig. Im Gegensatz zum ersten Teil ist der Stoff dieser Kapitel nicht vom Worte her belebt. Störend wirkt ferner, dass es allzu oft der Zufall ist, der den Handlungsablauf bestimmt. Nicht unerwähnt bleibe, dass dem Erzählten ein schöner sittlicher und erzieherischer Ernst zugrunde liegt, worüber wir uns noch mehr zu freuen vermöchten, wenn sich die Autorin bei ihren Belehrungen etwas mehr Verhaltenheit und Beschränkung auferlegen und dann vielleicht weniger ins Sentimentale und Unechte abgleiten würde. *H. A.*

ELEANOR DOORLY: *Der Mikrobenmann.* Rascher, Zürich. 1941. 208 S. Leinen. Fr. 4.70.

In dem Buche unternimmt die Verfasserin den Versuch, das Leben Louis Pasteurs der Jugend zu erzählen. Die Absicht, Helden des Geistes und der Humanität der heranwachsenden Generation nahe zu bringen, ist besonders heute sehr lobenswert, wo die Jugend sich oft für Vorbilder recht zweifelhafter Güte begeistert. Die Erzählung ist durchdrungen von der Ehrfurcht vor der Macht der helfenden Wissenschaft und der alles besiegenden Menschenliebe. Leider gelingt es der Verfasserin nur in beschränktem Masse, einen Funken der Begeisterung für Pasteur und sein Leben im Dienste der leidenden Kreatur, die sie ohne Zweifel erfüllt, auf die Leser überspringen zu lassen. Der herrliche Stoff ist nicht, wie er sein sollte, gemeistert. Darstellung und Sprache gehen kaum über das Niveau einer sehr mittelmässigen Reportage hinaus. Trotz dem eifrigen Bemühen der Autorin, die jungen Leser durch persönliche Fragen, die lebendig und kindertümlich wirken sollen, zum Miterleben geradezu zu zwingen, bleibt das Geschehen an der Oberfläche und erweckt keine innere Anteilnahme. Die Handlung bezieht die Spannung lediglich aus dem wechselvollen Leben des Forschers, der Schilderung seelischer Konflikte fehlt die erschütternde Wucht.

Ungeachtet seiner Mängel vermittelt das Buch der Jugend ein Bild des grossen Forschers und Menschenfreundes. Es führt ein in das Wesen der Bakterien und einiger der von ihnen verursachten Krankheiten und gibt die Erklärung zahlreicher oft gehörter, aber kaum verstandener Begriffe. Darüber hinaus gehen bei aller Oberflächlichkeit der Darstellung doch ethische Impulse von dem Buche aus, deren erzieherischer Wert eine Empfehlung rechtfertigt. *J. H.*

HESS WALTER: *Mit Atomkraft zum Mond.* Sauerländer, Aarau. 1952. 135 S. Gebunden. Fr. 8.30.

Es wird unsere Buben sicher sehr interessieren, mit Fritz Bucher und den drei Forschern in einer Rakete auf den Mond zu fliegen. Sie lernen dabei viele Probleme kennen, die ein solcher Versuch mit sich bringt. Dies geschieht nicht etwa in trockener Art, sondern in gut aufgebauter Gesprächsform. Geschickt ist auch das Zusammentreffen mit einer andern Rakete. Dass die aus einem feindlichen Lande stammt (es ist unschwer zu erraten, woher), dünkt mich eine Entgleisung. In unsern Jugendbüchern soll nicht Politik getrieben werden. Schade um das sonst gute Buch. *W. L.*

WAHLSTEDT VIOLA: *Olle und Kari.* Rascher, Zürich. 1952. 126 S. Halbleinen, Fr. 2.60.

Diese schwedische Erzählung, vom Thienemann-Verlag, Stuttgart, in deutscher Übersetzung herausgegeben, wird in der Schweiz vom Rascher-Verlag als einmalige Lizenzausgabe in seiner neuen Serie «Raschers billige Jugendbücher», vertrieben. Ihr erzieherisches Anliegen ist, zu zeigen, dass Vertrauen und Verantwortung junge Menschen in ihrer Entwicklung fördern, während das Gegenteil sie aus dem Geleise werfen kann. Auch will die Geschichte für die Liebe zur Tierwelt werben.

Olle, ein 15jähriger Gärtnerlehrling, ist von seinem Meister ungerecht geschimpft worden und vertut ihm nun, verführt von zwei Großstadtjungen, 250 Mark. Er hört im Radio, dass er polizeilich gesucht wird. Statt reuig heimzukehren, flieht er und schlägt sich dann auf abenteuerliche Weise durchs Leben. Ein paar Tiere, deren er sich erbarmt, werden seine unzertrennlichen Kameraden. Glückliche Umstände und gute Menschen helfen dem Burschen weiter. Erst im letzten Viertel der Erzählung tritt Kari auf, ein Mädchen, mit dem Olle zusammen einen Gemüsehandel aufbaut. Nicht nur kann Olle bald seine Schuld zurückzahlen, es gelingt ihm auch auffallend rasch, die zwei Großstadtjungen auf den rechten Weg zu bringen.

Gewiss vermag die ereignisreiche, anschaulich geschriebene Erzählung, die zwar die Zeit- und Aussageformen manchmal merkwürdig anwendet, den abenteuerhungrigen, jungen Leser zu fesseln, doch weist sie viele Unwahrscheinlichkeiten auf. Die Schwierigkeiten, die auftauchen oder extra erfunden werden, glätten sich meistens allzuleicht. So ist nach meinem Empfinden der innere Wahrheitsgrad zu gering, um die Geschichte, trotz ihrer guten Absicht, als wirklich wertvoll zu taxieren. *R. R.*

SALTEN FELIX: *Fünfzehn Hasen, Schicksale in Wald und Feld.* Albert Müller, Rüschlikon-Zürich. 1943. 157 S. Leinen. Fr. 9.90.

Das Buch erzählt die Schicksale mehrerer Hasen und anderer Waldtiere von einem Frühling bis zum andern. Im Vordergrund stehen der Junghase Hops und die gleichaltrige Häsin Plana. Es ist verständlich, dass bei einem der Tierbücher von Salten die Meinungen mit guten Gründen und in guten Treuen scharf auseinandergehen können. Wertet man das Buch mit rein naturkundlichen Maßstäben, so kommt einem die restlose Vermenschlichung im Denken, Fühlen und Sprechen der Tiere (ja sogar der Pflanzen) als unannehmbar, ja ekelhaft vor. Lässt man anderseits dem Poeten das Recht, sich in völliger Freiheit auszudrücken und die Geschichte als Fabel bis in die letzten Konsequenzen zu gestalten, so gebietet die Sachlichkeit anzuerkennen, dass das Ergebnis einen einheitlichen Stil, ja sogar eine besondere dichterische Schönheit in hohem Masse aufweist. Gäbe es in dem Buch keinerlei Vermenschlichung, so müsste wohl auch der Naturkundler zugeben, dass das gesamte Naturgeschehen im und um den Wald herum und vor allem das vernichtende Eingreifen des bewaffneten Menschen richtig, biologisch richtig und dazu formal hervorragend wiedergegeben ist. Denn eigentlich verhalten sich die Tiere doch ihrem Wesen gemäss (vielleicht stimmt sogar die Szene der Flucht des Häsleins im tiefen Winter zu dem alten Hund?). Es kommt in dem Buch wenigstens nicht vor, dass eines der Tiere z. B. einen Brief schreibt, dass es telefoniert oder auf die Armbanduhr blickt — alles Dinge, die in einem gedankenlosen Tiermärchen leider vorkommen können.

Es ist zudem, wenn man an die lesende Jugend denkt, daran zu erinnern, dass die betont animistische Haltung der Salten-Bücher einer Entwicklungsstufe durchaus entspricht, die der Jugend gemässer ist als die rein realistische. Wenn das Tierleben durch die Verkleidung in menschliches die lesende Jugend über ihre Mitverantwortung im Naturgeschehen nachdenken lässt, so wollen wir darüber froh sein. *Cy.*

KÄSTNER ERICH: *Das fliegende Klassenzimmer.* Atrium-Verlag, Zürich. 1938. 199 S. Halbleinen, Fr. 8.85.

Erich Kästner hat das Rezept, die jugendlichen Leser in hellen Scharen für sich zu gewinnen. Er steht einfach unter allen Umständen immer auf ihrer Seite. Lieber versetzt er den Erziehern einen Seitenhieb. Und so dürfen sich auch in dieser Geschichte die Schüler im Internat einer deutschen Provinz-

stadt austoben, ohne dass er ihnen auch nur ein einziges Mal mit dem Zeigefinger droht. Zugegeben, sie haben ja auch ihre guten Seiten. Sie halten zusammen, sie setzen sich ein, sie ertragen ihre Lehrer mit Nachsicht. Auch sonst lässt der Verfasser hin und wieder das Herz sprechen. Der Hauslehrer Doktor Bökh findet nach vielen Jahren seinen Jugendfreund wieder. Der gehemmte Uli setzt sich durch. Der arme Martin kann doch noch mit seinen Eltern Weihnacht feiern. Und was sich bei Kästner von selbst versteht: er erzählt frisch von der Leber weg und wirft mit lachenden Wahrheiten nur so um sich. Walter Trier steht ihm mit seinen Illustrationen kaum nach. Und doch fällt es einem nicht immer leicht, mitzumachen. Diese deutschen Studentlein sprechen uns bei aller Gradheit doch allzu gymnaseweis und altklug. Sie gehen bei aller Unternehmungslust zu blindlings mit der Masse. Sie verehren ihren Hauslehrer Doktor Bökh zu abgöttisch. Und dann die Szene im Keller, wo zwei Realschüler einem wehrlosen Gymnasiasten stundenlang alle zehn Minuten sechs Ohrfeigen versetzen! Herr Kästner, das ist «angewandte Mathematik», die uns peinlich berührt. Weil aber kaum zu befürchten ist, dass unsere Buben von dieser uns fremden Mentalität angesteckt werden könnten, hat man wohl keinen Grund, das Buch abzulehnen. *F. W.*

Vom 16. Jahre an

MOHR-REUCHER MARIA: *Sami.* Eine Mädchengeschichte aus dem afrikanischen Urwald. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1949. 176 S. Gebunden.

Die Erzählung schildert die Lebensgeschichte Samis, der Häuptlingstochter eines Negerstammes aus dem Urwalde. Das Leben und Treiben dieser Schwarzen ist auf feine Art geschildert, und das Buch probiert, uns in die Denkweise dieser Menschen einzuführen. Geschickt ist darin die Geschichte des Spiegelbildes eingeflochten, das sich im Wasser, in des nächsten Auge, in der Metallscheibe und im Spiegel zeigt, und der Fluch, der daraus erwächst. Ob das aber eine Erzählung für die Jugend ist? Ich zweifle. Es sind darin so viele Probleme der Erwachsenen angeschnitten (Reifezeit, Liebe, Heirat, Kinder), dass ich das Buch höchstens einem reifern Mädchen von 16 Jahren an in die Hand geben würde. Dazu ist das Buch leider sehr unsorgfältig gedruckt — es finden sich zu viele Fehler — und es enthält eine Reihe unerklärter Ausdrücke. Auch das reisserische Titelbild passt nicht zur Sache. *W. L.*

HAUFF WILHELM: *Die Bettlerin vom Pont des Arts.* Drachenbücher, Sauerländer, Aarau. 1952. 126 S. Kartonniert. Fr. 1.55.

Hauff, dessen 150. Geburtstag wir eben begingen, ist ein Meister im Erfinden und ein fesselnder Erzähler. Das beweist auch diese weniger bekannte Erzählung. Der flüchtig aufgefangene Blick einer schönen Bettlerin, die auf einer Seinebrücke in Paris für ihre kranke Mutter um Gaben bittet, lässt den jungen, empfindsamen Adeligen nicht mehr los; er muss dem Bild unruhvoll nachjagen. Schliesslich findet er die Bettlerin wieder als Gattin seines Freundes. Wie im Märchen löst sich der Konflikt ohne Tragik. — Das Büchlein ist spannend und farbig von Anfang bis Ende, gezeichnet in der Schwarz-Weiss-Technik des Märchens, voll Glaube an Güte und Reinheit. — Ein guter Griff! Ein rechtes «Drachenbuch», packend, dramatisch, sauber. *Ha.*

JEPPESEN POUL: *Der Lehrling des Hexenmeisters.* Aus dem Leben des Johannes Gutenberg. Thienemann, Stuttgart. 1951. 208 S. Halbleinen.

Fesselnd und in guter Übersetzung aus dem Dänischen werden drei entscheidende Jahre aus Gutenbergs Leben dargestellt. Wir erhalten Einblick in sein Ringen und Mühen, in seine Hoffnungen und seinen unerschütterlichen Glauben an seine Erfindung. Auf der andern Seite stehen seine Gegner: die Schriftschreiber, Mönche und das abergläubische Volk. Ergriffen folgen wir den innern und äussern Kämpfen des Meisters. Die Erzählung vermittelt darüber hinaus ein lebendiges Zeitbild. Sie ist reich mit Zeichnungen versehen und enthält auf Kunstdruckpapier ein Bildnis Gutenbergs, eine Seite aus dem ersten Bibeldruck und die erste Seite des ersten mit beweglichen Lettern gedruckten deutschen Buches. Es ist ein lesenswertes Jugendbuch und wird auch Erwachsenen etwas bieten können. *M. B.*

Abgelehnt werden

Freiherr VON KOENIG-WARTHAUSEN, FRIEDRICH KARL: *Mit 20 PS und Leuchtpistole.* K. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

Der 22jährige Verfasser unternimmt mit einem Leicht-Flugzeug von nur 20 PS und einem eigenen Barvermögen von 40 Mark einen Flug von Berlin bis nach Indien. Von irgendwelchen ernsthaften Vorbereitungen vernimmt man nichts. Zweck und Ziel des Unternehmens ist, auf alle Fälle einen Rekord aufzustellen.

Es wird dem Buche nachgerühmt, es besitze keine toten Stellen. Aber auf alle Fälle weist es eine ganze Reihe von liederlichen Stellen auf. In 50 spannenden Kapiteln geht es von Abenteuer zu Abenteuer, alles im Hupfertone des Unverantwortlichen, dem ja nichts passieren kann, weil er so etwas wie ein Götterliebling ist. Mögen erfahrene Flieger ihn warnen, zurückhalten und wohlgemeinte Ratschläge anbringen. Man ist ja nicht verpflichtet, auf diese Unkenrufe zu hören. Kaum dass man den Helfern Dank weiss, wenn sie unter eigener Lebensgefahr als Retter in der Not auftreten. Dem ernsthaften Flugwesen wird durch solche Literatur, die alles bagatellisiert und als Pappenstiel darstellt, sicher kein Dienst erwiesen. Das Buch wirkt auf unsere Jugend wie ein schlechter Film: «Nur Glück muss der Mensch haben und dann drauflos!»

Besonders abstossend wirken auf den erwachsenen Leser die den persischen Eingeborenen zugedachten Liebenswürdigkeiten, wie: «Hundesohn! Schwarzes Schwein! Feige Kröte, verdammte! Satansbissen! Du schleimiger Auswurf! Dass du verrecken mögest!» und andere. Können wir mit gutem Gewissen unserer Jugend ein solches Buch empfehlen? *ti.*

SCHEUTZ TORSTEN: *Flug ins Abenteuer.* Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich. 1951.

Ein 16jähriger Junge in Stockholm erhält von seinem Bruder, der in Indien Verkehrsflieger ist, ein Gratis-Billett zu einem Ferienflug nach der indischen Hauptstadt Delhi. Schon nach der 10. Seite beginnen die im Buchtitel erwähnten Abenteuer in einer Schlägerei mit Eingeborenen im Araberviertel von Basra. Und jetzt reisst die Kette der spannenden Geschehnisse nicht mehr ab bis zu den 10 letzten Seiten. Immer geht es dabei haarscharf am Tode vorbei, sei es bei der Begegnung mit der Kobra, bei zahlreichen Notlandungen, beim Kampf mit den Bären, als Gefangene der kriegerischen Horden der Bathans usw.

Natürlich werden sich unsere 14- bis 17jährigen Jungen bei dieser modernen Karl May-Literatur die Köpfe erhitzen. Aber dem erwachsenen Leser steigen allerlei Bedenken auf. Es ist doch sehr unwahrscheinlich, dass man einen halbwüchsigen Knaben auf einen Erkundigungsflug in das vom Kriege zerrissene Kaschmir mitnimmt und noch viel unwahrscheinlicher, dass man diesem Buben das Steuer eines sechsplätzigen Verkehrsflugzeuges überlässt. Man kann lächeln über die geschilderten Unmöglichkeiten bei Not-Starts und -Landungen. Aber werden durch solche saloppe Flieger-Erzählungen nicht ganz falsche Vorstellungen, Hoffnungen und spätere Enttäuschungen hervorgerufen? *ti.*

RIEK GUSTAV: *Die Mammutjäger vom Lonetal.* K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 1951. 80 S.

Der Verfasser dieses Bändchens ist der Entdecker und Durchforscher der berühmten Vogelherdhöhle im Lonetal (Schwäbischer Jura) und deshalb in der Lage, stofflich aus dem Vollen zu schöpfen. In elf Bildern wird das Leben der Steinzeitjäger sowie der später mit neuen, bessern Waffen aus dem fernen Osten einbrechenden Mammutjäger anschaulich dargestellt. Die sachlich gut fundierten Schilderungen über urweltliches Pflanzen- und Tierleben sowie über Anfang, Blüte und Ende der in tiefes Dunkel gehüllten Kultur jener Menschen, die in grauer Vorzeit in Höhlen hausten, vermögen manches wesentlich aufzuhellen. Etwas mehr Zurückhaltung hätten wir uns dort gewünscht, wo ausführlich und sehr realistisch beschrieben wird, wie die Horde der Mammutjäger die das Tal bewohnende Sippe überfällt und bis zum letzten Mann niedermetzelt. Ähnliches wäre zu sagen von den vielen, unser heutiges Empfinden grausam berührenden Jagdszenen. Als verfehlt beurteilen wir ferner jene Stellen, wo in widerlich anzüglicher Form davon die Rede ist, wie junge Höhlenmänner sich Frauen beigesellen. Im Gegensatz zu H. Zulligers «Die Pfahlbauer am Moossee» ist es Riek weniger gut gelungen, die einzelnen Bilder in eine zusammenhängende Erzählung einzubauen. Es wird hier mehr geschildert und aufgezählt als erzählt. Das kann nur auf Kosten kindertümlicher Darstellungsweise gehen. In den Text sind zahlreiche von W. Planck exakt ausgeführte Zeichnungen nach Funden des Verfassers eingestreut. *H. A.*

Redaktion des «Jugendbuchs» JAKOB HAAB, Sekundarlehrer, Schlösslistrasse 2, Zürich 7